



# 2020

## Ökumenische Akzente

- Ökumenische Dialoge
- Interkulturelle Ekklesiologie
- Kirche in Europa
- Begegnungen



Ökumene



## **Ökumenische Akzente – Ausgabe 2020**

**Herausgeber:** Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

**Redaktion:** Woldemar Flake, Arbeitsfeld Ökumene im Haus kirchlicher Dienste

**Verantwortlich:** Woldemar Flake, HkD (V.i.S.d.P.)

**Hausanschrift:** Archivstraße 3, 30169 Hannover | **Postanschrift:** Postfach 2 65, 30002 Hannover

**Fon:** 0511 1241-458 | **Fax:** 0511 1241-499 | **E-Mail:** flake@kirchliche-dienste.de

**Internet:** [www.kirchliche-dienste.de/oekumene](http://www.kirchliche-dienste.de/oekumene)

**Titelbild:** M.studio, Adobe Stock

**Satz und Layout:** HkD (12775)

**Druck:** MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg; gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

**Auflage:** 1000 | **Artikelnummer:** 584021

# **2020**

# **Ökumenische Akzente**

**Ökumenische Dialoge**  
**Interkulturelle Ekklesiologie**  
**Kirche in Europa**  
**Begegnungen**

# Inhalt

Editorial .....	4
-----------------	---

## Ökumenische Dialoge

• <b>„Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“</b> Konfessionsverbindende Paare als ein Motor der Ökumene in Deutschland <i>Woldemar Flake</i> .....	7
<b>„Sprecht mit dem Herrn und geht weiter“</b> Konfessionsverbindende Ehepaare im Bistum Hildesheim und die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie <i>Johannes Ebbersmeyer</i> .....	9
<b>Ermutigung für konfessionsverbindende Ehen</b> Die Orientierungshilfe im Bistum Osnabrück <i>Reinhardt Molitor</i> .....	11
• <b>Evangelisch – Römisch-katholische Dialoge:</b> Zwei Ansätze aus neuester Zeit .....	12
<b>Ohne theologisches Ringen keine Gemeinschaft</b> Anmerkungen zur Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt der Ev.-luth. Kirche Finnlands und der Römisch-katholischen Kirche in Finnland <i>Johannes Dieckow</i> .....	12
<b>Kirche und Kirchengemeinschaft</b> Der Bericht über die Gespräche zwischen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen <i>Klaus Grünwaldt</i> .....	14
• <b>Ein neues ökumenisches Miteinander:</b> Die Neuapostolische Kirche und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen <i>Woldemar Flake</i> .....	16
<b>Neuapostolische Kirche und Ökumene</b> <i>Peter Johanning und Björn Renz</i> .....	17
<b>Die Aufnahme der Neuapostolischen Kirche als Gastmitglied in die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen</b> <i>Matthias Blümel</i> .....	21

## Migration, interkulturelle Ekklesiologie und Kirchenentwicklung

- **Interkulturell Kirche sein – was hindert uns?**  
*Woldemar Flake* ..... 25
- **Migrationskirchen als Herausforderung für das Selbstverständnis evangelischer Kirchen in Deutschland**  
*Gregor Etzelmüller* ..... 34
- **Migration als Geschenk**  
 Die Mission afrikanischer Gemeinden in Europa  
*George Andoh* ..... 39
- **Die Serbische Orthodoxe Kirche in Deutschland**  
 Realitäten und Herausforderungen  
*Pavle Aničić* ..... 44
- **Eine Umfrage zum Miteinander landeskirchlicher und internationaler Gemeinden**  
*Johannes Hagenah* ..... 49

## Kirche in Europa

- **Partnerschaft mit der Kirche von England**  
 Die Diözese Leeds  
*Helen-Ann Hartley* ..... 51
- **Befreit – verbunden – engagiert**  
 Ein Rückblick auf die Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)  
*Christa Olearius* ..... 55

## Begegnungen

- **Begegnung der Bischofsräte aus Hannover und Leeds** ..... 59
- **International unterwegs in Hamburg und auf dem Himmelfels** ..... 60
- **Ökumenisch in Rom** ..... 61
- **Gottesdienst der ACK Deutschland** ..... 62
- **Orthodoxe Geistliche zu Gast** ..... 63
- **Neuer Ökumenereferent im Bistum Hildesheim** ..... 64

# Editorial



## Liebe Leserinnen und Leser!

Hinter uns liegt – wieder einmal – ein ökumenisch sehr ertragreiches Jahr. So ertragreich, dass der Redaktionsschluss für diese Ausgabe weit nach hinten gerutscht ist und wir uns aus verschiedenen Gründen entschlossen haben, die vorliegende Ausgabe der Ökumenischen Akzente in das neue Jahr zu ziehen. Und nun auch noch Corona. Ökumene braucht Zeit und langen Atem...

In erstaunlich kurzer Zeit hat sich in der Neupostolischen Kirche ein Wandel vollzogen, der im vergangenen Jahr seinen vorläufigen Höhepunkt in der gastweisen Aufnahme der NAK in die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gefunden hat. Hier geht es nun um ein besseres Kennenlernen, und auch darum, in einem freundschaftlichen Klima weiter theologisch miteinander das Gespräch zu suchen. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen bietet eine wertvolle Plattform, wo Vertrauen wachsen kann und auch schwierige Themen miteinander aus- und angesprochen werden können.

Gleichzeitig liegt das Ökumenische Jahr 2021 mit dem Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt und der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe vor uns. Im römisch-katholisch – evangelischen Dialog wird es also weiter um die Frage einer gegenseitigen Einladung an den Tisch des Herrn gehen. Die derzeitige Diskussion um das Votum „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer

Theologen werden wir aufmerksam verfolgen. Die Orientierungshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zur gemeinsamen Teilnahme von konfessionsverbindend verheirateten Paaren an der Eucharistie bedeutet immerhin innerkatholisch einen substantiellen Schritt und wird vor allem im Raum der römisch-katholischen Kirche dankbar als ein Signal angenommen, dass nach seelsorgerlich adäquaten Lösungen für konkrete Fragen gesucht wird.

Sehr breit wird in vielen Gemeinden diskutiert, wie es generell mit der Kirche weitergehen soll. Die große Resonanz, die Landesbischof Ralf Meisters Äußerung zu „ökumenischen Gemeinden“ Anfang des Jahres ausgelöst hat, zeigt dies: Ökumene und Kirchenentwicklung sind voneinander weniger denn je zu trennen. Im Sinne einer „Ökumene der Sendung“ geht es neben den notwendigen theologischen Klärungen immer mehr um die Frage, wie die Christenmenschen in diesem Land einem gemeinsamen Auftrag entsprechen können. Gleiches gilt für die Frage, wie wir uns als Kirche in der Migrationsgesellschaft künftig verorten: Nehmen wir christliche Migranten zuerst als hilfsbedürftige Objekte und als Empfänger von vermeintlichen Wohltaten wahr? Oder sind sie Geschwister im Glauben, denen wir zugestehen, dass sie auf Augenhöhe mit einheimischen Kirchen an der Entwicklung der Kirchen in Deutschland arbeiten? Die bisher so genannten „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ wollen und sollen künftig „Internationale Gemeinden“ genannt werden. Sie sind nicht einfach nur „anders“, sondern haben selbstbewusst ihre besonderen Gaben in die deutsche Kirchenlandschaft einzubrin-

gen. Die Internationalen Gemeinden bieten Neuankömmlingen in Deutschland Heimat in der Fremde, sind aber gleichzeitig für die in Deutschland aufgewachsene jüngere Generation einheimische Gemeinden. Manche Internationale Gemeinden sind bereits zweisprachig, oft gibt es über indigene deutsche Ehepartner und andere Einheimische eine verstärkte Verflechtung mit der Mehrheitsgesellschaft. Auch die lutherischen Landeskirchen werden diverser, obwohl man oft den Eindruck haben muss, dass dies noch nicht ausreichend als Chance für die Vitalität und Zukunft unserer Gemeinden erkannt wird.

Um den Austritt des Vereinigten Königreiches aus der Europäischen Union ist es nach den parlamentarischen Turbulenzen des letzten Jahres etwas ruhiger geworden. Die erneute Verschärfung der Rhetorik und das eine oder andere Ultimatum werden jedoch auch in 2020 nicht mehr lange auf sich warten lassen... Die vorsichtigen Schritte zu Etablierung einer Partnerschaft, die die anglikanische Diözese Leeds und die Landeskirche Hannovers derzeit unternehmen, sind ein Zeichen, dass wir uns als Kirchen der chauvinistischen Tendenzen in Europa erwehren. Hier gilt, was für die Ökumene insgesamt gilt: Die persönliche Begegnung und der Kontakt von Mensch zu Mensch sind durch nichts zu ersetzen: Sei es in Fleisch und Blut, sei es im Geiste, sei es auf neuen Wegen.

Ihnen allen wünsche ich eine anregende Lektüre, und freue mich über Ihre Rückmeldungen!

Herzliche Grüße,  
*Woldemar Flake*



# Ökumenische Dialoge

# „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“

## Konfessionsverbindende Paare als ein Motor der Ökumene in Deutschland

Woldemar Flake

Als 2018 die Orientierungshilfe der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur: Konfessionsverbindende Ehen und gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie“<sup>1</sup> veröffentlicht wurde, sprach man aus der evangelischen Kirche heraus von einem kleinen Schritt in der Ökumene, aber einem großen Schritt für die katholische Kirche.<sup>2</sup> Um die Orientierungshilfe der DBK angemessen einordnen zu können, müssen wir erinnern, wo wir herkommen, und welche ökumenische Öffnung wir in unseren Tagen erleben dürfen.

Heute sind in Deutschland kirchliche Trauungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kirchenzugehörigkeit etwas Normales und Akzeptiertes. Über Jahrhunderte lebten in Deutschland evangelische und römisch-katholische Christen jedoch in konfessionell relativ geschlossenen Milieus. Die Eheschließung zwischen konfessionsverschiedenen Menschen wurde erst mit der Industrialisierung und einer zunehmenden sozialen und räumlichen Mobilität zum Thema. Das Kanonische Recht der römisch-katholischen Kirche reagierte auf die neue Situation und verbot im Codex

luris Canonici von 1917 ausdrücklich die „Ehe zwischen zwei Getauften, von denen der eine katholisch, der andere irrgläubig oder schismatisch ist“ (CIC 1917, can. 1060). Die Schließung einer „Mischehe“ konnte faktisch die Exkommunikation zur Folge haben. Kirchenrechtliche Ausnahmen waren nur mit Aufwand zu erreichen. Noch in den 1950er Jahren rieten die deutschen Bischöfe aus seelsorgerlichen Gründen – um Schlimmeres zu verhindern – von Mischehen ab: „Wer vor der Mischehe warnt, hilft vor Leid und seelischen Konflikten bewahren; er dient dem religiösen Frieden“ (Hirtenwort über die Mischehe, 1958). Nachdem das Zweite Vatikanum Christen, die nicht der römisch-katholischen Kirche angehörten, nicht mehr als Häretiker oder Schismatiker bezeichnete, sondern als „getrennte Brüder in Christus“, beschrieb Papst Paul VI. in seinem Schreiben *Matrimonia mixta* 1970 noch einmal die aus seiner Sicht mit einer „Mischehe“ verbundenen Schwierigkeiten, wollte ihre Ermöglichung aber auch rechtlich vereinfachen – um Schlimmeres zu verhindern. Auch *Matrimonia mixta* riet also zwar noch – aus seelsorgerlichen Gründen – von „Mischehen“ ab, war dann aber doch ein Schritt vorwärts.

Den Begriff der „Mischehe“ wird heute niemand mehr verwenden, sind doch die mit diesem Begriff einhergehenden Konnotationen allzu schrecklich. Dass aber aus den „konfessionsverschiedenen“ heute die „konfessionsverbindenden Ehen“ geworden sind, das ist eine

1 Als pdf-Datei verfügbar auf der Webseite [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2018/08-Orientierungshilfe-Kommunion.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/08-Orientierungshilfe-Kommunion.pdf)

2 Siehe hierzu die Stellungnahme der EKD: <https://www.ekd.de/stellungnahme-zur-pastoralen-handreichung-der-dbk-35939.htm>

durch und durch glückliche Wendung.<sup>3</sup> Nicht alle Ehepaare haben sich verbittert von der Kirche abgewandt. Viele konfessionsverschiedene Ehepaare wurden zu einem Motor der gelebten evangelisch – römisch-katholischen Ökumene in Deutschland. In den Gemeinden waren es oft diese Paare, die gemeinsame Projekte und Kreise mit vorangetrieben haben. Hier gab es ein Hoffen, Sehnen und Fordern nach einer Einheit unter den Kirchen, die der Sichtbarkeit der in einer Ehe manifest gewordenen Einheit entsprach. Die ökumenische Bewegung in Deutschland hat diesen Menschen viel zu verdanken - und gerade sie waren es, die die Trennung der Kirchen am Tisch des Herrn vielleicht am leidvollsten erfahren mussten.<sup>4</sup> Als es 2017 darum ging, auf unterschiedlichen Ebenen bewusste Schritte zu einer Heilung der Erinnerungen zu gehen, waren die inzwischen als konfessionsverbindend bezeichneten Ehepaare ganz zentral mit im Blick: Das betrifft das Aussprechen von Verletzungen, die Suche nach Wegen zur Versöhnung und die konkreten Selbstverpflichtungen der Kirchen,

3 Einen gewissen Vorbehalt gegenüber konfessionsverbindenden Ehen lässt allerdings auch das Pfarrdienstrecht der evangelischen Kirche für die Ordinierten noch erkennen: „Pfarrerinnen und Pfarrer sollen sich bewusst sein, dass die Entscheidung für eine Ehepartnerin oder einen Ehepartner Auswirkungen auf ihren Dienst haben kann. Ehepartnerinnen und Ehepartner sollen evangelisch sein. Sie müssen einer christlichen Kirche angehören; im Einzelfall kann eine Ausnahme zugelassen werden, wenn zu erwarten ist, dass die Wahrnehmung des Dienstes nicht beeinträchtigt wird.“ (Pfarrdienstgesetz der EKD, § 39.2)

4 In einer Einladung zu einem Nachmittag für Paare in konfessionsverbindenden Ehen, würdigt Bischof Franz-Josef Bode diese als „Vorbilder der Ökumene“ und beschreibt sie als eine „alltagserprobte Brücke zwischen den Konfessionen“. ([https://bistum-osnabrueck.de/wp-content/uploads/2019/10/19-0171\\_Flyer\\_Die-Liebezähl\\_rz.pdf](https://bistum-osnabrueck.de/wp-content/uploads/2019/10/19-0171_Flyer_Die-Liebezähl_rz.pdf))

wie sie im Gottesdienst am 11. März 2017 in Hildesheim von den Vertretern der EKD und der DBK ausgesprochen worden sind.<sup>5</sup>

Kardinal Reinhard Marx stellte im Februar 2018 bei einer Pressekonferenz die Orientierungshilfe „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“ vor. Er bezog sich dabei auch auf den Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim und die Selbstverpflichtungen. Spannend war dann der Diskussionsprozess innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz, die es gewagt hat, einen Text mit Mehrheit gegen eine Minderheit von sieben Bischöfen zu verabschieden. Ein Text, dessen Anwendung und Bekanntmachung schließlich in die Verantwortung der Bistümer gelegt wurde. Dass die Orientierungshilfe nach einigen Wirrungen und nach Rücksprache, Intervention und Segen aus Rom nun in den meisten deutschen Bistümern zur Anwendung kommt, ist sicherlich auch eine Frucht des Reformationsjahres 2017.

Aus protestantischer Sicht gibt es sicherlich anzumerken, dass es keine Reziprozität gibt: Die römisch-katholische Kirche gestattet es ihren Mitgliedern weiterhin offiziell nicht, am Abendmahl einer evangelischen Gemeinde teilzunehmen. Das Modell einer eucharistischen Gastfreundschaft muss von evangelischer Seite aus weiter im Gespräch gehalten werden. Dieser Schritt ist in der angewandten Logik der Orientierungshilfe allerdings nicht zu erwarten gewesen. Kirchenrechtlich bleibt sie im Rahmen des Kanonischen Rechts und des römisch-katholischen Verständnisses vom Ehesakrament. Sie ist im Rahmen dieser Möglichkeiten vor allem seelsorgerlich ein

5 Vgl. DBK und EKD, Gemeinsame Texte Nr. 24, Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017, S. 83f.

wichtiges Dokument und ein Schritt auf die konfessionsverbindenden Paare zu. Der Text der Deutschen Bischofskonferenz will eine Hilfe zur Gewissensentscheidung des und der Einzelnen sein. Nicht um Zulassung geht es, sondern um die individuell zu verantwortende Teilnahme des evangelischen Partners am Empfang der Eucharistie.

Wer sich tiefer mit der Thematik beschäftigen möchte, dem und der sei der kleine Aufsatz-

band „Ein Kelch für zwei“ ans Herz gelegt.<sup>6</sup> Johannes Ebbesmeyer und Reinhard Molitor stellen uns in ihren Beiträgen vor, welchen Stellenwert die Orientierungshilfe für ihre Bistümer hat.

6 Jörg Bremer (Hg.), Ein Kelch für zwei: Zur ökumenischen Debatte um die Kommunion bei konfessionsverbindenden Paaren, Ostfildern 2019.

## „Sprecht mit dem Herrn und geht weiter“ Konfessionsverbindende Ehepaare im Bistum Hildesheim und die gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie

Johannes Ebbesmeyer<sup>7</sup>

Die Orientierungshilfe „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“ vom 20. Februar 2018 der Deutschen Bischofskonferenz hat nicht nur im innerkirchlichen Bereich hohe Wellen geschlagen. Während sich eine Minderheit von sieben katholischen Diözesanbischöfen nicht für eine Implementierung der Orientierungshilfe in die pastorale Arbeit in ihren Bistümern entschlossen haben, hat die Mehrheit der Diözesanbischöfe diese in ihren Diözesen eingeführt. Auch Bischof Heiner Wilmer hat für das Bistum Hildesheim die Orientierungshilfe

7 Johannes Ebbesmeyer ist seit März 2019 Leiter der Diözesanstelle „Ökumene und interreligiöser Dialog“ des Bistums Hildesheim.



Die Broschüre kann über die Diözesanstelle Ökumene des Bischöflichen Generalvikariats in Hildesheim bezogen werden: 05121 307-301 / oekumene@bistum-hildesheim.de oder als pdf-Datei: [https://www.bistum-hildesheim.de/fileadmin/dateien/PDFs/oekumene/Flyer\\_Konfessionsverbindende\\_Ehepaare\\_und\\_Eucharistie.pdf](https://www.bistum-hildesheim.de/fileadmin/dateien/PDFs/oekumene/Flyer_Konfessionsverbindende_Ehepaare_und_Eucharistie.pdf).

„für die seelsorgliche Begleitung konfessionsverbindender Ehen“ empfohlen. Dieses schreibt er im Kirchlichen Anzeiger für das Bistum Hildesheim Nr. 1/2019. Dabei verweist er eigens auf den Anhang der Orientierungshilfe, die eine Hilfe für ein seelsorgliches Gespräch mit den Paaren enthält. Diese Eingabe des Bischofs hinsichtlich der Sakramentenpastoral im Bistum Hildesheim stützt sich auf das Kirchenrecht. Dort heißt es: „Wenn nach dem Urteil des Diözesanbischofs bzw. der Bischofskonferenz eine andere schwere Notlage dazu drängt, spenden katholische Spender diese Sakramente erlaubt auch den übrigen nicht in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen



Kirche stehenden Christen, die einen Spender der eigenen Gemeinschaft nicht aufsuchen können und von sich aus darum bitten, sofern sie bezüglich dieser Sakramente den katholischen Glauben bekunden“ (can. 844 § 4 CIC). Durch die Verabschiedung der Orientierungshilfe durch die Bischofskonferenz und die im Kirchlichen Anzeiger veröffentlichte Empfehlung des Hildesheimer Bischofs kommt es zu einer kirchenrechtlichen Gültigkeit. Allerdings muss auch auf den Empfehlungscharakter sowohl der Orientierungshilfe an sich als auch der Bekanntmachung im kirchlichen Anzeiger hingewiesen werden. Der Text soll eine Hilfestellung für Seelsorger und Ehepaare sein.

Bei der Orientierungshilfe handelt es sich um einen Text, der zur seelsorglichen Begleitung von Paaren in konfessionsverbindenden Ehen gedacht ist. Dabei geht es um die Herausforderung, dass diese Eheleute nicht offiziell gemeinsam zum Tisch des Herrn bei der Feier der Eucharistie treten durften. Die Orientierungshilfe holt diese Belastung der Eheleute, die nicht zusammen in vollem Umfang an der Eucharistie teilhaben durften, ein. Sie macht deutlich, dass sich in der Ehe, die in der katholischen Kirche Sakrament ist, Kirchengemeinschaft zwischen den Ehepartnern manifestiert. Im seelsorglichen Gespräch soll es dann darum gehen, ein Verständnis für das Sakrament der Eucharistie zu entwickeln, sodass es zu einer begründeten Gewissensentscheidung des Paares und insbesondere des nicht-katholischen Partners kommen kann/soll. Je nach dem Urteil des eigenen Gewissens kann es dann zum Empfang der Kommunion kommen oder es wird deutlich, dass man den eucharistischen Glauben (wie ihn die Kirche sieht) nicht teilt und dementsprechend nicht zur Kommunion geht.

Für die konfessionsverbindenden Ehepaare und die pastoralen Mitarbeiter im Bistum Hildesheim hat die Ökumenekommission des Bistums einen kompakten Flyer mit dem Text des Anhangs der Orientierungshilfe erstellt und verschickt. Darin findet sich eine Hilfe zum Gespräch, die eine Möglichkeit für einen gezielten Nachgang des eigenen Glaubens bezüglich der Eucharistie sein kann. Dies soll in den Pfarreien und Gemeinden eine Unterstützung in der seelsorglichen Begleitung sein. Über die Zielgruppe der konfessionsverbindenden Ehen hinaus kann der Flyer aber auch im Allgemeinen zur Reflexion des eigenen Eucharistie-Verständnisses genutzt werden und Anregung sein.

## Ermutigung für konfessionsverbindende Ehen

### Die Orientierungshilfe im Bistum Osnabrück

Reinhardt Molitor<sup>8</sup>

Das Bistum Osnabrück zählt zu den Diözesen in Deutschland, die überwiegend durch die Diaspora geprägt sind. Abgesehen vom Emsland und dem Süden des Osnabrücker Landes sind viele Regionen - Bremen, Ostfriesland, die Weser-Region - geprägt durch einen sehr geringen Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung. Das wirkt sich auch auf die kirchlich geschlossenen Ehen aus und erfordert einen besonderen Blick auf die Familien mit unterschiedlichen Konfessionen.

Bischof Dr. Franz-Josef Bode hat in verschiedenen Predigten und Verlautbarungen immer wieder auf die neuen Möglichkeiten hingewiesen, die sich für Paare ergeben, die beiden Kirchen angehören. Dazu ist eine Broschüre im Auftrag des Bischofs in großer Zahl an alle Gemeinden verteilt, in der deutlich wird, dass die Ökumene in unserem Bistum weiter entfaltet wird. Es sei das Wort des Bischofs darin auszugsweise dokumentiert:

*Liebe Paare!*

*Sie leben in einer konfessionsverbindenden Ehe. Sie gehen miteinander in Gottesdienste. Sie möchten beide in der katholischen Eucharistiefeyer zur Kommunion gehen. Sie möchten dafür eine bewusste Entscheidung treffen. Wir vom Bistum Osnabrück unterstützen sie gerne!*

<sup>8</sup> Domkapitular Reinhard Molitor ist u.a. Bischöflicher Beauftragter für Ökumene und Vorsitzender der Ökumenekommission im Bistum Osnabrück.

*... Als Bischof von Osnabrück liegen mir die konfessionsverbindenden Ehen am Herzen. Deshalb möchte ich Ihnen auf der Grundlage dieser Orientierungshilfe offiziell die Gemeinschaft am Tisch des Herrn ermöglichen, wenn Sie in Ihrem Gewissen zu dieser Entscheidung kommen.*

*Dabei weiß ich mich in enger Verbundenheit mit Papst Franziskus. Bei einem Besuch der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rom am 15. November 2015 hat der Papst auf die Frage einer evangelischen Christin nach der Möglichkeit einer gemeinsamen Kommunion mit ihrem katholischen Mann den geistlichen Rat gegeben: „Eine Taufe, ein Herr, ein Glaube. Sprecht mit dem Herrn und geht weiter. Mehr wage ich nicht zu sagen.“*

Die bischöfliche Kommission für Ökumene hofft sehr eindringlich, dass auf dieser guten Grundlage die Ökumene weiter entfaltet wird.



Die Broschüre kann über das Bistum Osnabrück bezogen werden: 0541 318-206 / m.kreidler-kos@bistum-os.de, oder als pdf-Datei: [https://bistum-osnabrueck.de/wp-content/uploads/2019/10/19-0108\\_Brosch\\_Sprecht-mit-dem-Herrn\\_Ansicht.pdf](https://bistum-osnabrueck.de/wp-content/uploads/2019/10/19-0108_Brosch_Sprecht-mit-dem-Herrn_Ansicht.pdf)

# Evangelisch – Römisch-katholische Dialoge: Zwei Ansätze aus neuester Zeit

Vor 20 Jahren wurde mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER) durch den Lutherischen Weltbund und die römisch-katholische Kirche ein differenzierender Konsens über ein Schlüsselthema der Reformation erreicht. Inzwischen haben sich weitere Kirchen der GER angeschlossen. Es war offenbar ein zielführender Ansatz, Gespräche zunächst auf der Basis der lutherischen und der römisch-katholischen Theologie zu führen. Mit dem Bericht über eine Konsultationsreihe über Kirchengemeinschaft zwischen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen wird nun der Vatikan

zum ersten Mal in einen regionalen Dialog eintreten, an dem von vornherein unterschiedliche protestantische Kirchen vertreten sind: Ein mit Spannung zu beobachtender neuer Ansatz. Klaus Grünwaldt kommentiert diesen neuen offiziellen Dialog. Mit dem Bericht der Lutherisch-Katholischen Dialogkommission für Finnland „Wachsende Gemeinschaft: Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt“ wurde bereits 2017 ein Papier vorgelegt, das dazu beitragen will, eine mögliche zukünftige Gemeinsame Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt vorzubereiten. Wie weit trägt der finnische Ansatz? Kritische Anmerkungen hierzu von Johannes Dieckow.

---

## Ohne theologisches Ringen keine Gemeinschaft Anmerkungen zur Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt der Ev.-luth. Kirche Finnlands und der Römisch- katholischen Kirche in Finnland

*Johannes Dieckow<sup>9</sup>*

Am 31. Oktober 1999 wurde in der St. Anna Kirche in Augsburg die Gemeinsame Erklärung

<sup>9</sup> Oberkirchenrat Johannes Dieckow ist im Kirchenamt der EKD im Amtsbereich der VELKD zuständig für Ökumenische Grundsatzfragen und Catholica.

zur Rechtfertigungslehre (GER) unterzeichnet. Erstmals in der mehr als fünfzigjährigen Geschichte lutherisch-katholischer Dialoge war es damit gelungen, in einem zentralen Punkt christlicher Lehre eine so weitreichende Gemeinsamkeit herzustellen, dass die verbleibenden Unterschiede für nicht mehr kirchentrennend erklärt werden konnten. Die intensive theologische Arbeit und das Ringen um einen tragfähigen Konsens trotz erkennbarer Unterschiede in Lehre und Praxis der Kirchen hatten sich gelohnt.

Gut nachvollziehbar, dass evangelische und katholische Christen weltweit seitdem auf weitere vor allem sichtbare Fortschritte in der Ökumene drängen! Mit Recht wird es als schmerzlich empfunden, dass Christen dieser

beiden Denominationen nicht gemeinsam das Abendmahl bzw. die Eucharistie feiern können. Haben doch einschlägige Dialoge in der Vergangenheit längst weitreichende Annäherungen erbracht! Schon seit längerer Zeit steht deshalb der Gedanke im Raum, dass Lutheraner und Katholiken diese gewonnenen Gemeinsamkeiten resümieren und in einer Erklärung über „Kirche, Amt und Eucharistie“ weiterentwickeln könnten.

Vor diesem Hintergrund ist das Dialogdokument „Communion in Growth“<sup>10</sup> zu sehen, das von einer bilateralen Arbeitsgruppe der Evangelisch-Lutherischen Kirche Finnlands und der Finnischen Bischofskonferenz erarbeitet wurde. Seine Autoren machen deutlich, dass sie ihre Studie als „Beitrag und Geschenk für die Modellierung der zukünftigen Arbeit“ von lutherisch-katholischen Dialogen auf Weltebene verstanden wissen wollen. Dabei ist es durchaus eine gute Tradition, dass regionale Gesprächsprozesse Anstöße für internationale Dialoge geben. Bei genauerem Hinsehen legt sich aber der Gedanke nahe, dass manche theologischen Voraussetzungen, die in der Studie gemacht werden, vor allem aus der besonderen Prägung und Tradition des finnischen Luthertums stammen. Ob sie von lutherischen Kirchen weltweit geteilt werden können, erscheint fraglich.

Auffällig ist, dass die römisch-katholische Lehre in der Studie durchgängig als Bezugsgröße für die gemeinsamen Überlegungen herangezogen wird. Auch in Passagen, die ausdrücklich als „Gemeinsame Feststellung in einvernehm-

lich akzeptierter Sprache“ gekennzeichnet sind, beruft sich das Dokument ungefiltert auf katholische Lehrtexte. Spezifisch lutherische Theologie wird hauptsächlich anhand von ökumenischen Konvergenzdokumenten ins Spiel gebracht, wodurch ihre Zustimmungsfähigkeit von katholischer Seite per se vorausgesetzt wird. Besonders fragwürdig erscheint diese Methode beispielweise, wenn die Studie feststellt, dass Luthers Kritik am Papsttum sich darauf konzentriert habe, dass dieses die Rechtfertigungslehre nicht anerkannt hat. Durch die Gemeinsame Erklärung von 1999 sei das aber nun geschehen, weswegen es für Lutheraner heute keinen Grund mehr für die Kritik am Papstamt gibt.

Deutlich ist das Bemühen der Studie zu erkennen, auf den drei Themenfeldern „Kirche“, „Abendmahl“ und „Amt“ einen differenzierten Konsens zu formulieren. Wenn aber an anderer Stelle kritiklos die Formel aus der dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* vorausgesetzt wird, das ordinierte Amt sei „im Wesen und nicht nur dem Grad nach“ vom allgemeinen Priestertum unterschieden, dann werden jene Lehrtraditionen in lutherischen Kirchen von vornherein ausgeschlossen, die das ordinierte Amt als Ausdrucksform des allgemeinen Priestertums der Getauften verstehen. Als Modell für einen zukünftigen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche auf Weltebene wird die Studie „Communion in Growth“ sicherlich nicht dienen können. Es ist kaum vorstellbar, dass ihre Thesen in den lutherischen Kirchen Deutschlands (aber auch anderswo auf der Welt) Zustimmung finden könnten. „Wachsende Gemeinschaft“ setzt ein intensives Ringen um theologische Gegensätze voraus. Die finnische Studie aber lässt in dieser Hinsicht viele Fragen offen.

<sup>10</sup> Auf Deutsch erschienen unter dem Titel: Wachsende Gemeinschaft – Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt: Bericht der Lutherisch-Katholischen Dialog-Kommission für Finnland, Paderborn / Leipzig 2018.

## Kirche und Kirchengemeinschaft

### Der Bericht über die Gespräche zwischen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen

*Klaus Grünwaldt*<sup>11</sup>

Am 16. September 2018 haben der Leiter des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen (PCPCU), Kurienkardinal Dr. Karl Koch, und der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds – und zudem geschäftsführender Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) - Dr. Gottfried Locher in einem Gottesdienst feierlich die Aufnahme eines Dialogs zwischen der Römisch-katholischen Kirche und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vereinbart.

Grundlage dieser Vereinbarung ist ein Dialogdokument mit dem nüchternen Titel „Gemeinsamer Bericht GEKE - PCPCU über Kirche und Kirchengemeinschaft“ 12. Das Dokument gibt den Gesprächsstand nach mehrjährigen (2012

beschlossenen) Dialogen zwischen Delegationen der GEKE und der römisch-katholischen Kirche wieder.

Den Inhalt beschreibt das Dokument selbst wie folgt:

„Der Bericht ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Kapitel sucht der Bericht nach den Ausgangspunkten der jeweiligen ekklesiologischen Fragestellungen. Zwar gehen die konfessionell bestimmten Ekklesiologien nach unterschiedlichen Grundvorstellungen – Kirche als *creatura verbi*, Kirche als Sakrament des Heils – vor, doch verhalten sie sich nicht ausschließend, sondern komplementär zueinander. Das wird im zweiten Kapitel untermauert, das der Verhältnisbestimmung von Rechtfertigung und Kirche nachgeht. Wenn es einen Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre gibt, muss er sich auch in der Ekklesiologie bewähren. Das schließt auch die Fragen im Verständnis des Amtes ein, denen im dritten Kapitel nachgegangen wird. Wenn sich in dieser Weise eine Verständigung in Grundfragen der Ekklesiologie abzeichnet, stellt sich abschließend die Frage, inwiefern es nicht auch eine Übereinkunft in der Frage nach der Kirchengemeinschaft geben könnte. Das wird im vierten Kapitel erörtert.“ (Ziffer 5)

Die Gespräche arbeiten mit den Mitteln des „receptive ecumenism“, womit gemeint ist, dass die Dialogpartnerinnen sich nicht als statische, sondern dynamische Größen verstehen, nicht nur Positionen, sondern auch Fragen einbringen. Diese Methodik bereichert die vertraute Methode des differenzierten Konsenses.

Ökumenisch bedeutsam an dem Dokument und dem Dialog, der auf der Basis dieses Do-

<sup>11</sup> Oberlandeskirchenrat Dr. Klaus Grünwaldt ist Referent der Landeskirche Hannovers u.a. für *Catholica* und theologische Fragen der Ökumene. 2018 war er Delegierter der Landeskirche Hannovers bei der Vollversammlung der GEKE in Basel.

<sup>12</sup> Christian Schad / Karl-Heinz Wiesemann (Hg.), Bericht über Kirche und Kirchengemeinschaft: Ergebnis einer Konsultationsreihe im Auftrag der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, Leipzig / Paderborn 2019.



*Kurienkardinal Dr. Karl Koch und der geschäftsführende Präsident der GEKE Dr. Gottfried Locher unterzeichnen die Vereinbarung zur Aufnahme eines Dialogs zwischen Römisch-katholischer Kirche und GEKE (Foto: Oliver Hochstrasser)*

kuments geführt werden wird, ist zunächst die schlichte Tatsache, dass dieser Dialog geführt werden wird. Denn bisher hat die römisch-katholische Weltkirche nur mit konfessionell bestimmten Kirchen Dialoge geführt, also z.B. mit dem Lutherischen und Reformierten Weltbund. Dass mit einer konfessionell nicht im gleichen Maße bestimmten Größe das Gespräch gesucht wird, bedeutet eine politische Neuerung, die anerkennt, dass die GEKE eine für Europa bedeutsame Größe ist. Der beschlossene Dialog wertet die GEKE auf.

Was den systematisch- bzw. ökumenetheologischen Sachgehalt betrifft, finden sich keine wirklich aufsehenerregenden Ergebnisse. Das war auch nicht zu erwarten, da das Dokument ja einen Dialog erst eröffnen möchte. Vielmehr sind die je eigenen Positionen der Gesprächspartnerinnen in offener, einladender Weise noch einmal formuliert, und es wird getastet, wo es Wege zur Verständigung geben könnte. Dabei ist es spannend, zu beobachten, wie die je eigenen konfessionellen Dokumente wie z. B. „Die Kirche Jesu Christi“ auf Seiten der GEKE, „Lumen Gentium“ auf Seiten der römisch-katholischen Kirche, aber auch die vorliegenden Dialogdokumente etwa zwischen der katholischen und der lutherischen Seite wie die Gemeinsame Erklärung zur Rechtferti-

gungslehre (GER), die Apostolizitätsstudie und andere sich als interpretationsfähig erweisen und interpretiert werden. Man darf gespannt sein, wie die sich aus der GER ergebenden weiterführenden Fragen zu Kirche und Rechtfertigung aufgenommen werden.

Zur ökumenisch strittigen Amtsfrage formuliert das Dokument als Ergebnis mehr Fragen als Antworten – aber das ist richtig, weil ehrlich. Und zum Kirchenverständnis wird deutlich, dass die römisch-katholische Seite noch weitere Erläuterungen zum „Leuenberger Modell“ einer Kirchengemeinschaft ohne vollständigen Lehrkonsens und Ämterkonvergenz braucht. Und wenn die katholische Seite (in Ziffer 19) sagt, die Rede von der Sakramentalität der Kirche sei die katholische Version der evangelischen Unterscheidung von Grund und Gestalt der Kirche, wird deutlich, dass der begonnene Weg kein einfacher sein wird. Aber das Ergebnis der vorbereitenden Gespräche lässt gespannt sein darauf, was der Dialog am Ende austragen wird. Vor allem wird es darauf ankommen, auszuloten, wieviel Pluralität legitim ist.

# Ein neues ökumenisches Miteinander: Die Neuapostolische Kirche und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen

*Woldemar Flake*

Viele erinnern sich noch an die Zeit, in der die Neuapostolische Kirche (NAK) eine in sich geschlossene Glaubensgemeinschaft war, deren Mitglieder von ihrer Kirchenleitung vor Kontakten mit Christen in anderen Kirchen gewarnt wurden. Das hat sich geändert, und an vielen Orten sind Vertreter der NAK bereits sehr präsent in örtlichen ACKs. Es gab z.B. durch den Katechismus der NAK neue theologische Ortsbestimmungen<sup>13</sup> und mit Enthusiasmus und viel guter Kirchenmusik sucht die NAK seit einigen Jahren den Anschluss an die Ökumene. Dabei verhielt es sich ein wenig wie mit der Henne und dem Ei: Ist es angemessener, einander zuerst lokal besser kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen, um dann den Schritt in eine Gastmitgliedschaft der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) zu tun? Oder ist es für die Öffnung der Gemeinden hilfreicher, zuerst „von oben“ ein deutliches Signal in Richtung anderer Konfessionen zu geben und eine Einladung der ACK abzuwarten? Letztlich wurden beide Wege beschritten. Die NAK ist dabei keine kleine Kirche: In Deutschland gehören ihr etwa 300.000 Menschen an, womit sie bedeutend mehr Mitglieder hat als jede einzelne evangelische Freikirche. Weltweit sind es über 9 Millionen

Mitglieder, wobei der Schwerpunkt der Verbreitung in Afrika zu finden ist.

Die ACK strebt keine lehrmäßige oder institutionelle Einheit der Kirchen an. Sie formuliert Christus als ihren theologischen gemeinsamen Nenner, orientiert sich an der Charta Oecumenica, verpflichtet sich zu sichtbaren Schritten der Kirchen aufeinander zu und bekennt sich zur gemeinsamen Sendung der Christen - in einem bestimmten Kontext, an einem bestimmten Ort. Dabei versteht sich die ACK als nicht mehr und nicht weniger als eben dies: Eine Arbeitsgemeinschaft. Die theologischen Besonderheiten der NAK sollten darum im Hinblick auf eine Mitwirkung in dieser Arbeitsgemeinschaft nach dem gleichen Maßstab beurteilt werden wie etwa die Besonderheiten der katholischen, der lutherischen, der orthodoxen, der baptistischen oder anderer Kirchen. Das gilt auch für die Genderthematik oder Fragen im Hinblick auf bestimmte Leitungs- und Gehorsamskulturen: Ja, wir haben innerhalb der ACK Fragen aneinander, suchen aber das Verbindende der Gemeinschaft in Christus. Für die evangelischen Landeskirchen gilt: Die Gastmitgliedschaft in der ACK ändert zwar formal nichts am Stand der nach wie vor nicht gegebenen vollen Kirchengemeinschaft, ist aber ein hoffnungsvolles atmosphärisches Signal.

<sup>13</sup> Neuapostolische Kirche International (Hg.), Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Frankfurt a.M. 2012. Stammapostel Wilhelm Leber im Geleitwort: „Zum ersten Mal ist eine systematische Darstellung der neuapostolischen Glaubenslehre erarbeitet worden.“ (a.a.O., S. 7)

Der Weg der letzten Jahre führte NAK und ACK in Deutschland weg von Misstrauen, Ablehnung und Unsicherheit im Umgang miteinander zu größerer Offenheit und oft herzlichem Miteinander. Dieser Weg wird nun mit

der Gastmitgliedschaft der Neuapostolischen Kirche in der ACK Deutschland und in der ACK Niedersachsen fortgesetzt. Es bleibt die Notwendigkeit, einander besser kennenzulernen und in konkreten Schritten vor Ort Vertrauen ineinander zu entwickeln.

Peter Johanning und Björn Renz beschreiben den Weg in die Ökumene aus der Perspektive der NAK. Matthias Blümel schildert, wie es zur Entscheidung der ACKN gekommen ist, dem Antrag der NAK auf Gastmitgliedschaft statt zu geben.

## Neuapostolische Kirche und Ökumene

*Peter Johanning und Björn Renz<sup>14</sup>*

Im zu Ende gehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert war der Neuapostolischen Kirche weniger an der intellektuellen, theologischen Auseinandersetzung mit anderen Kirchen gelegen als vielmehr daran, die Besonderheit des apostolischen Gedankens den Gläubigen in einer Zeit großer Unruhe und schmerzlicher Erlebnisse so darzulegen, dass möglichst viele Menschen eine geistige Heimat und eine „Insel des Friedens“ fanden.

Eine theologisch-intellektuelle Auseinandersetzung entwickelte sich ansatzweise erst mit kircheninternen Auseinandersetzungen Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre. Ausgangspunkt war die von Stammapostel Johann Gottfried Bischoff verkündete „Botschaft“, Jesus Christus würde zu seiner Lebzeit wiederkommen. Tausende Mitglieder verließen damals die Neuapostolische Kirche, um sich in neuen Gemeinschaften zu sammeln. Als Stammapostel Bischoff im Juli 1960 verstarb, ohne dass sich seine „Botschaft“ erfüllt hatte, sahen manche das Ende der Neuapo-



*Gottesdienst in einer „typischen“ Kirche der NAK  
(Foto: Frank Schuldt/NAK)*

stolischen Kirche gekommen. Stammapostel Walter Schmid jedoch, der die Kirchenleitung übernahm, führte die Kirche umsichtig weiter. Seine Devise „Wir schweigen“ führte allerdings in eine weitgehende Isolation. Eine Anfrage des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) von 1963, die Neuapostolische Kirche möge sich und ihre Glaubensinhalte im Rahmen einer Veranstaltung in Genf vorstellen, wies er brüsk zurück mit dem Hauptargument, in der ökumenischen Bewegung kein zielführendes Mittel zum Einssein in Christus zu sehen.

<sup>14</sup> Peter Johanning ist Kirchensprecher der NAK International und Björn Renz Kirchensprecher der NAK Nordost.

## Ursachen für innerkirchlichen Wandel

Doch als ab dem Jahr 1975 mit Stammapostel Ernst Streckeisen die Internationalisierung der Neuapostolischen Kirche eingeleitet wurde, kam es auch zur vermehrten Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, Traditionen und religiösen Bräuchen. Diese Öffnung der Kirche wurde von Stammapostel Hans Urwyler ab dem Jahr 1978 fortgeführt. Im Jahr 1985 unterstrich er durch die Betonung der Eigenverantwortung des einzelnen Christen dessen Mündigkeit und Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Die Stammapostel Richard Fehr und Wilhelm Leber setzten den Öffnungskurs ihrer Vorgänger konsequent fort. In ihrer Amtszeit kam es zu bedeutenden Schärfungen und Präzisierungen in Lehraussagen:

- 1998 wurde das Verständnis vom Stammapostelamt geändert. Bis dahin hieß es, Jesus Christus sei das unsichtbare Haupt der Kirche Christi, der Stammapostel das sichtbare Haupt und der Repräsentant Jesu Christi auf Erden. Stammapostel Fehr stellte klar, dass er es anders verstand: Jesus Christus sei das Haupt seiner Kirche, der Stammapostel das Haupt der Aposteleinheit.
- Im Jahr 2003 wurde das Verständnis des Bildes von der „Frau mit der Sonne bekleidet“ aus Offenbarung 12 präzisiert. Die Frau mit der Sonne bekleidet definierte man nicht länger als die Neuapostolische Kirche, sondern als ein Bild für alle getauften Gläubigen.
- Dieses geänderte Verständnis hatte schließlich ab 2006 die uneingeschränkte An-

erkennung der in anderen Kirchen und christlichen Glaubensgemeinschaften rite vollzogenen Taufen zur Folge.

- Im Jahr 2011 wurde dann, im Vorgriff auf den in Arbeit befindlichen Katechismus, das heute geltende Kirchenverständnis veröffentlicht.

Der schließlich im Dezember 2012 veröffentlichte Katechismus macht nachhaltig deutlich, dass sich neuapostolische Christen als Teil der einen Kirche Jesu Christi verstehen. Der neuapostolische Katechismus führt dazu aus:

*„Verbindende Elemente zwischen den einzelnen christlichen Kirchen sind die Taufe, das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Glaube an ihn. Durch die Getauften, die ihres Glaubens leben, wird Kirche als Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erfahrbar. Insofern ist Kirche Christi auch in den Kirchen sichtbar, in denen Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolizität auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Umfang vorhanden sind.“*

## Von Öffentlichkeitsarbeit zur Ökumene

Stammapostel Richard Fehr brachte ab dem Jahr 1989 die systematische Öffentlichkeitsarbeit der Neuapostolischen Kirche voran. Nun gab es bei Anlässen wie zum Beispiel Konzerten, Kirchen- und Gemeindejubiläen, Einweihungen und „Tagen der offenen Tür“ bewusste und gewollte Begegnung mit Christen und Geistlichen anderer Kirchen. Auch die oben genannten Veränderungen nahm die Neuapostolische Kirche zum Anlass, vermehrt das Gespräch mit anderen Konfessionen und ökumenischen Einrichtungen zu führen. Dazu gründete Stammapostel Fehr im Jahr



*Internationaler Kirchentag der NAK 2014 in München (Foto: Andi Alger/NAK)*

1999 die Projektgruppe Ökumene, die später mit erweitertem Auftrag zur Arbeitsgruppe Kontakte zu anderen Konfessionen und Religionen erhoben wurde. Diese Namensänderung bringt zum Ausdruck, dass es sich bei den Gesprächsinhalten nicht um ein Projekt im klassischen Sinn, also keine auf ein einzelnes Ziel ausgerichtete Arbeit, sondern ein auf Dauer angelegtes Bemühen um gut-nachbarschaftliche Beziehungen im christlichen Spektrum handelt; deswegen auch die Änderung von Projektgruppe zu Arbeitsgruppe. Ferner sind darin auch Kontakte zu anderen Weltreligionen einbezogen mit dem Ziel, durch das Miteinander-Reden bestehende Vorurteile und Ängste abzubauen und gegenseitige Achtung zu fördern.

2001 wurden offizielle Gespräche auf Landesebene zwischen der Neupostolischen Kirche und der ACK Baden-Württemberg aufgenommen. Diese Gespräche hatten Pilotcharakter für alle neupostolischen Gebietskirchen in Deutschland. In elf Studientagungen, an denen auch das Konfessionskundliche Institut Bensheim, die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen Berlin und das Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn beteiligt waren, wurden bis zum Jahr 2007 nach einer Phase des gegenseitigen vertieften Kennenlernens Fragen zu Lehre und Gemeindeleben besprochen. Die wesentlichen Gesprächsergebnisse sind festgehalten in der „Orientierungshilfe“ der ACK Baden-Württemberg für die Gemeinden in Baden-Württemberg mit dem Titel „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und Neupostolische Kirche“ vom Frühjahr 2008. Seitdem wurden diese Gespräche auf ACK-Bundesebene fortgeführt.

Heute hält die Neuapostolische Kirche mehr als 150 Mitgliedschaften ihrer Gemeinden in lokalen ACKs. Auch in regionalen ACKs auf der Ebene der Bundesländer sind die neuapostolischen Gebietskirchen in Deutschland vertreten. Auf Bundesebene ist die Neuapostolische Kirche seit dem 4. April 2019 Gastmitglied. Daneben gibt es auch in der Schweiz, in Luxemburg, den Niederlanden und außereuropäischen Ländern offizielle ökumenische Beziehungen zu den jeweiligen nationalen Räten der Kirchen.

In und um Hannover zeigt die Neuapostolische Kirche ihr ökumenisches Leben wie in vielen anderen Städten und Bundesländern auch. Ökumenische Traditionen wie die Nacht der Kirchen oder Bibelwochen sind längst zu lieb gewonnenen Traditionen auch für neuapostolische Christen geworden – dabei ist nachrangig, welche Kirche als Gastgeber und welche als Teilnehmer auftritt. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten engagieren sich die Mitglieder unterstützend, wo gewünscht, ergreifen sie Initiative und übernehmen Verantwortung, zum Beispiel in der Planung und Durchführung von: gemeinsamen Wortgottesdiensten, Andachten oder Gebetskreisen, Veranstaltungen zu christlichen Feiertagen (Weihnachten, Pfingsten) oder Jubiläums- und Aktionstagen (Reformationsfest, Weltgebetstag o.ä.), lokalen Gemeinde-Terminen (Pastorenfrühstück, Adventsfeier) und Konzerten oder weiteren musikalischen Aktivitäten.

Neuapostolisches Verständnis von Ökumene  
Das im Katechismus formulierte Verständnis von Kirche, Sakramenten und Ämtern macht deutlich, insbesondere auch durch das nachhaltige Bekennen zu den altkirchlichen Bekenntnissen und den *notae ecclesiae* von Nizäa-Konstantinopel, dass weit mehr Gemein-

samkeiten als Unterschiede mit anderen Kirchen bestehen. Dies bekräftigt und ermuntert Amts- und Funktionsträger, letztlich die Mitglieder auf lokaler Ebene, weiter das Gespräch mit anderen Christen zu suchen, insbesondere in einer Zeit, in der durch zunehmende Säkularisierung und wachsende Kirchenferne das entschiedene Eintreten für das Evangelium Jesu Christi notwendig geworden ist.

Der vor nun schon 40 Jahren mit der „Leuenburger Konkordie“ eingeführte Leitbegriff von der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit unter Wahrung der Identität der einzelnen Kirche“, verbunden mit den Lehrentwicklungen innerhalb der Neuapostolischen Kirche in den letzten Jahren, erleichtert auch heute eine solche Beteiligung im Rahmen der Charta Oecumenica. Die nach wie vor bestehenden Lehrunterschiede schließen eine solche Beteiligung nicht aus. Gründe für ökumenische Bestrebungen seitens der Neuapostolischen Kirche lassen sich in fünf Punkten zusammenfassen:

1. Es ist Auftrag Jesu Christi an alle Christen, an der Einheit der Kirche Christi zu arbeiten.
2. Die Ergebnisse der bisherigen Gespräche ermutigen, diese fortzusetzen. Nur so ist gewährleistet, dass sich die Gesprächspartner objektiv hinsichtlich ihrer Überzeugungen besser kennenlernen. Dadurch werden Vorurteile und Vorbehalte abgebaut und bleibende unterschiedliche Lehraussagen können besser eingeordnet werden.
3. Die deutlich spürbare Tendenz der Zurückdrängung des Christentums in Westeuropa sollte alle Christen auffordern und ermun-

tern, im Sinne des Evangeliums zusammenzustehen, christliche Werte zu vertreten und Gemeinsames zu suchen und zu fördern, gleichzeitig das Unterschiedliche als Bereicherung zu erleben.

4. Gerade der Leitgedanke der modernen Ökumene von der „versöhnten Verschiedenheit unter Wahrung der Identität der jeweiligen Kirche und kirchlichen Gemeinschaft“ fördert den Dialog unter Christen auf der Basis des Evangeliums von Jesus Christus. Verschiedene Lehrentwicklungen innerhalb der Neuapostolischen Kirche im letzten Jahrzehnt erleichtern diesen Dialog.
5. Die Neuapostolische Kirche möchte die „apostolische Stimme“ innerhalb der Kirche

Christi vermehrt zur Geltung bringen und auf die Wiederkunft Christi hinweisen.

„Zwei Elemente müssen für unsere Bemühungen richtungweisend sein: Der Dialog der Wahrheit und die Begegnung im Zeichen der Brüderlichkeit. Sie brauchen als Fundament den geistlichen Ökumenismus...“ Mit diesen Worten begrüßte Papst Benedikt XVI. die Teilnehmer der Dritten Ökumenischen Europäischen Versammlung in Sibiu/Rumänien im September 2007 und stellte ferner fest: „Wirklicher Dialog entsteht erst, wo nicht nur das Wort, sondern wo auch Hören ist, und wo im Hören sich Begegnung, in der Begegnung Beziehung und in der Beziehung Verstehen als Vertiefung und Verwandlung unseres Christseins vollzieht“. Diese Haltung teilt die Neuapostolische Kirche uneingeschränkt.

## Die Aufnahme der Neuapostolischen Kirche als Gastmitglied in die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen

*Matthias Blümel*<sup>15</sup>

Die Delegierten der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirche in Niedersachsen (ACKN) haben auf ihrer Herbstkonferenz am 26.10.2019 in Hannover einstimmig die Aufnahme der Neuapostolischen Kirche (NAK) als Gastmitglied in der ACKN beschlossen. Dieser Entsch-

cheidung ist ein intensiver Prozess der Annäherung und des Kennenlernens beider Seiten vorausgegangen. Das zeigt der folgende historische Abriss.

Seit 2008 gab es offizielle Gespräche der ACK Deutschland mit der NAK. 2012 veröffentlichte die NAK ihren Katechismus. Die darin formulierten Glaubenspositionen waren die Grundlage der folgenden Gespräche. Sie führten 2013 zum Beschluss der ACK, in eine Phase der Kommunikation und Reflexion einzutreten. Das galt auch für die regionale und lokale Ebene.

In Niedersachsen fand am 19. August 2017 eine ACKN-Delegiertenkonferenz statt, auf der Apostel Jörg Steinbrenner und Bezirksevangelist Thomas Sperling die NAK vorstellten und

<sup>15</sup> Propst i.R. Matthias Blümel ist seit 2017 Vorsitzender der ACK Niedersachsen und wurde im Oktober 2019 für eine zweite Wahlperiode in seinem Amt bestätigt.



*Propst i.R. Matthias Blümel (Mitte) mit den beiden Bezirksevangelisten Wolfgang Christmann (links) und Thomas Sperling (rechts), die nun als Delegierte ihrer Kirche in der ACKN mitwirken.  
(Foto: Peter Harder/NAK)*

Fragen beantworteten, Dr. Gabriele Lachner über den Stand der Begegnung ACK Deutschland und der NAK informierte und die wachsende Annäherung der NAK an verschiedene lokale und regionale ACKs herausstellte und Pfarrer Jürgen Dittrich den Werdegang und den aktuellen Stand der Beziehungen der ACK in Sachsen-Anhalt und der NAK/Bezirk Nord und Ostdeutschland darstellte. Die Konferenz war ein wichtiger Schritt des Aufeinander-Zugehens. Am 7. November 2018 tagte der Vorstand der ACKN in der neuapostolischen Gemeinde Hannover-Süd und führte Gespräche mit der NAK. Das Fazit war überaus positiv.

Die Neuapostolische Kirche Nord- und Ostdeutschland hat am 12. November 2018 durch Kirchenpräsident Rüdiger Krause den Antrag auf Gastmitgliedschaft in der ACKN gestellt. In der darauffolgenden Vorstandssitzung der ACKN am 22.01.2019 wurde dieser Antrag ausführlich behandelt. Die Richtlinien der ACKN sehen vor, dass die Delegiertenkonferenz „über die Aufnahme weiterer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften auf deren schriftlichen Antrag“ entscheidet. Daher sind die Delegierten in einem Brief des Vorsitzenden

der ACKN am 12.02.2019 gebeten worden, bei ihren Kirchen bzw. Kirchenleitungen zu klären, wie diese zum Antrag der NAK stehen. Auf der ACKN-Delegiertenkonferenz am 28./29.03.2019 in Vechta ist sowohl über den Antrag der NAK als auch über die damit zusammenhängenden Gespräche und Korrespondenzen informiert worden. Soweit der kurze historische Abriss.

Apostel Jörg Steinbrenner wurde einmal gefragt: „Was ist gemeint, wenn die Neuapostolische Kirche von Ökumene spricht?“ Seine Antwort: „Gemeint ist, dass die Neuapostolische Kirche mit anderen Konfessionen enger zusammenrücken möchte, dass sie die Gemeinsamkeiten des christlichen Glaubens betonen will und dass sie gemeinsame christliche Anliegen zu vertreten versucht.“ „Darum geht es letztlich auch heute“, sagte ich als Vorsitzender der ACKN vor der Abstimmung auf der Delegiertenkonferenz am 26. Oktober. Er fragte: „Wollen wir mit der NAK enger zusammenrücken und sie als Gastmitglied in der ACKN aufnehmen?“ Der einstimmige Beschluss der Delegierten zeigt ihre einhellige Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der NAK. Ihre Gastmitgliedschaft wird sich für die ACKN als Bereicherung erweisen.

Nach der Abstimmung wurden die Wolfgang Christmann und Thomas Sperling als neue Delegierte im Kreis der ACKN willkommen geheißen. In Anlehnung an die Aufnahme der NAK als Gastmitglied in die ACK Deutschland am 4. April 2019 schlossen sich Gebet und Segen an. Im anschließenden Lied „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist“ brachten alle hörbar zum Ausdruck, dass sie im Vertrauen auf Gott den neuen gemeinsamen Weg gehen wollen.



*Amtsträger können in der NAK bislang nur Männer werden. (Foto: NAK)*



*Das Sakrament der Heiligen Versiegelung in der Neuapostolischen Kirche (Foto: Frank Schuldt/NAK)*

*Die NAK geht davon aus, dass das Amt der Apostel das einzige von Jesus gestiftete Amt gewesen ist. Mit dem Ableben des letzten von Jesus eingesetzten Apostels blieb das Apostelamt zwar bestehen, es blieb jedoch bis zur Wiederbesetzung im Jahr 1832 verwaist und sein Wirken somit seit der Urchristenheit unterbrochen. Das Wiederaufleben des Apostelamtes war für die NAK eng verbunden mit der Erwartung der bevorstehenden Wiederkunft Christi. Heute wird nicht mehr über Termine spekuliert, als Glaubenshaltung spielt die Naherwartung aber in der neuapostolischen Frömmigkeit nach wie vor eine große Rolle.*

*Stammapostel ist die höchste Amtsstufe der Neuapostolischen Kirche. Er steht dem Kreis der Apostel weltweit vor und leitet mit ihnen die Kirche. Er ist in Glaubensfragen letzte Instanz und setzt Lehraussagen nach Abstimmung mit den Bezirksaposteln fest. In der Regel führt er die Ordination der Apostel durch. Er ist oberster Repräsentant der Neuapostolischen Kirche. Seit 2013 hat der Franzose Jean-Luc Schneider dieses*

*Amt inne. Aus dem Apostelamt (Stammapostel, Bezirksapostel, Apostel) gehen die weiteren Amtsebenen hervor: Das priesterliche Amt und das Diakonenamt. Die drei Amtsebenen haben je unterschiedliche geistliche Vollmachten. Innerhalb der NAK gab es in den letzten Jahren Überlegungen zu einer Neuordnung der Ämter. Bislang können nur Männer in ein geistliches Amt ordiniert werden.*

*Die Heilige Versiegelung ist nach der Lehre der NAK die Spendung der Gabe des Heiligen Geistes. Die Sakramente der Heiligen Taufe und der Heiligen Versiegelung stehen zusammen für die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Die NAK erkennt die rite vollzogene Taufe anderer Kirchen an. Das grundlegende Sakrament der Taufe wird jedoch durch die Versiegelung ergänzt. Die NAK selbst sieht in der Praxis der Versiegelung eine Analogie zur Firmung der anglikanischen und der römisch-katholischen Kirche und zur Myronsalbung der orthodoxen Tradition. Das Sakrament der Versiegelung wird wie die Taufe an Kindern und Erwachsenen vollzogen.*



# **Migration, interkulturelle Ekklesiologie und Kirchenentwicklung**

# Interkulturell Kirche sein – was hindert uns?

Woldemar Flake

## Gemeinden zwischen Exodus und Landnahme

Ein Pastor einer internationalen Gemeinde<sup>16</sup> mit westafrikanischen Wurzeln beschreibt in einer Predigt, wie ihm wiederholt die Raumnutzung in Kirchen und Gemeindehäusern gekündigt worden ist. Die Gründe waren unterschiedlich: Von der Reduzierung des landeskirchlichen Gebäudebestands bis hin zur Befürchtung, die wachsende internationale Gemeinde könnte sich zu einer attraktiven Konkurrenz für die lutherische Ortsgemeinde entwickeln. Immer wieder musste der Pastor für seine Gemeinde Räume suchen, immer wieder anklopfen, bitten und hoffen, dass ihm Respekt und Ehrlichkeit entgegengebracht werden. Immer wieder gab es Abbrüche, musste seine Gemeinde neu beginnen, immer wieder der Zweifel, ob Gott diese migrantische

Gemeinde wirklich will, ob die Ablehnung, die die Gemeinde durch das indigene deutsche Christentum immer wieder verspürt hat, das Zeichen war, aufzugeben.

Dieser Pastor ist in seiner Predigt ausgesprochen ehrlich. Da ist zunächst wenig von dem Triumphalismus zu spüren, der afrikanischen Predigern nachgesagt wird. Er deutet die Erfahrung des Zweifels, der Diaspora, der ungesicherten Existenz mit der Erfahrung des Volkes Gottes beim Exodus.

Dieses Erleben von Diaspora ist landeskirchlichen Ortsgemeinden in dieser Intensität bisher fremd. Und dennoch wird auch hier die Selbstsicherheit brüchig. Der landeskirchliche Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr ist in einer Krise, die offenbar auch durch neues Liedgut und einen kreativen Umgang mit liturgischen Formen nicht einfach zu beheben gewesen ist. Und wir ahnen, dass es nicht zuerst an liturgischer Form oder Uhrzeit liegt: Es ist eine Beziehungskrise der Kirchenmitglieder mit ihrer Gemeinde. Die klassischen Kreise in Kirchengemeinden, von der Krabbelgruppe bis zum Seniorentreff funktionieren an vielen Orten nicht mehr wie noch vor 25 Jahren. Es gibt ein Hineinwachsen nur noch bei Einzelnen, und wo früher Übergänge ganzer Alterskohorten stattfanden, geschehen heute Abbrüche. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen führt nicht mehr automatisch dazu, Eltern und junge Erwachsene an die Kirchengemeinde zu binden: Ich muss das nicht weiter ausführen, Sie wissen wovon ich rede oder leben in glücklicheren Zeiten. Viele Kirchengemeinden besinnen sich auf alte Stärken und finden aus

<sup>16</sup> In diesem Artikel verwenden wir die Bezeichnung „internationale Gemeinden“, während an anderer Stelle von „Migrationsgemeinden“ geschrieben wird. Im wissenschaftlichen Kontext wird eher von „Migrationskirchen“ gesprochen. In der römisch-katholischen Kirche wird u.a. die Bezeichnung „Muttersprachliche Gemeinde“ verwendet. Kein einzelner Begriff kann die Vielfalt der Phänomene auf den Punkt bringen. Im Sprachgebrauch der EKD wurde bisher von „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ (GaSH) gesprochen, was jedoch zu technisch war und in der Gefahr stand, Mitchristen auf ein angebliches Anderssein festzulegen. Die hübsche bayrische Variante GuSH („Gemeinden unterschiedlicher Sprach und Herkunft“) konnte sich nicht durchsetzen. Darum wird inzwischen der Begriff „internationale Gemeinden“ bevorzugt. Zur Definition vgl. <https://internationale-gemeinden.de/was-verstehen-wir-unter-einer-internationalen-gemeinde>.



dem Kreisen heraus zu einer neuen Sendung: Vernetzung im Sozialraum, Kooperation mit anderen Akteuren im Gemeinwesen, kultur- und bildungsorientierte, kirchenmusikalische oder diakonische Projektarbeit, Zielgruppen-gottesdienste. Da ist oft neue Energie, da finden Öffnungen statt, da entsteht Freude und aus der Freude Motivation zum Experiment mit offenem Ausgang. Aber, klar, das erfordert auch Ressourcen und führt nicht unbedingt zur Stabilisierung der etablierten Sozialformen von Gottesdienst-Sonntag-um-10 und Gruppe, die für das Selbstverständnis etlicher Kirchengemeinden noch konstitutiv sind. Und so kommen neue Sozial- und Ausdrucksformen von Kirche in den Verdacht, in Konkurrenz zum Etablierten zu treten.

Da ist nun also die internationale Gemeinde, deren Gottesdienste und Gebetsabende gut besucht sind, wo dem Gebet überhaupt viel zugetraut wird, wo Pastor und Gemeinde Vernetzung und praktische Hilfe untereinander auf persönlicher Ebene organisieren. Aus der Perspektive dieser internationalen Gemeinde ist die Lebendigkeit des gottesdienstlichen Lebens das Kriterium für die Lebendigkeit einer Kirchengemeinde.<sup>17</sup> Und zum gottesdienstlichen Leben gehört selbstverständlich die Sorge füreinander dazu: Seelisch und leiblich. Da gibt es internationale Gemeinden, wo keiner geht ohne persönlichen Segen, wo keiner geht ohne ein kleines Essenspa-

<sup>17</sup> Dass die Lebendigkeit einer lutherischen Kirchengemeinde i.d.R. nicht am sonntäglichen Gottesdienstbesuch allein abzulesen ist, kann man erklären – es wird aber nicht unbedingt geglaubt. Dass landeskirchliche Gemeinden nicht einfach „tot“ sind, wird für Mitglieder internationaler Gemeinden durch Begegnung im Alltag erlebbar – wenn es denn zu echten Begegnungen zwischen internationalen Gemeinden und landeskirchlichen Gemeinden kommt.

ket, z.B. mit einer Pastete, einer Süßigkeit und einem Getränk, wenn nicht sowieso zusammen gekocht wird. Und wenn jemand Hilfe mit einem Formular braucht oder ein Kontakt mit einer Behörde ansteht: Da sind die Erwartungen an den Pastor sehr konkret und oft sehr anspruchsvoll. Dabei arbeiten die meisten Pastore und Pastorinnen internationaler Gemeinde nur ehrenamtlich als Seelsorger und üben noch eine Tätigkeit zum Lebensunterhalt aus.

Warum sind die internationalen Gemeinden so wenig im Blick landeskirchlicher Gemeinden, und wenn, dann oft als „Gäste“ oder als „die, denen man helfen muss“?<sup>18</sup> Nur deswegen, weil sie nicht parochial örtlich organisiert sind? Weil sie diese selbstbewusste lokale Identität von „Wir in ...!“ strukturell nicht abbilden? Oder doch, weil Fremdheit in Ausdruck, Stil, Theologie und Ekklesiologie fordert, offenbar manchen in landeskirchlichen Gemeinden überfordert oder man sich schlicht nicht zuständig fühlt? Warum begreifen umgekehrt internationale Gemeinden oft nicht, dass die Konzentration einer Kirchengemeinde auf die Menschen in einem bestimmten räumlichen Kontext ein legitimer und unverzichtbarer Ausdruck von Kirche Jesu Christi ist? Beide Gemeinden hätten miteinander sehr viel zu teilen, wenn sie Kraft und Mühe investieren könnten, einander zuzuhören! Nur Begegnung und Beziehungsarbeit verhindern, dass es zu Missverständnissen kommt, die am Ende in Überforderung, Unverständnis und Ablehnung münden. Und, ja, Dialog ist Arbeit, die zusätzliche Ressourcen erfordert.

<sup>18</sup> Einen empirischen Beleg für diese Vermutung bieten Ergebnisse der Befragung von Johannes Hagenah, s.u. S.49.

Deuten landeskirchliche Gemeinden ihre Situation oft von einer Theologie des Kreuzes her (Gott ist uns in Christus nahe, auch im Leid), so setzen beispielsweise afrikanisch geprägte Gemeinden eher bei einer Theologie der Auferstehung an (Jesus hat den Tod überwunden und will, dass es uns gut geht). Eine Ökumene der Gaben sollte beide Ansätze ins Gespräch bringen und zu einer Ökumene der gemeinsamen Sendung führen.

Am Ende ist der afrikanische Pastor, von dem ich schrieb, trotz aller Anfechtungen fest davon überzeugt: Es hat einen Grund, dass Gott dieser Gemeinde immer wieder neue Anfänge erlaubt hat. Gott will diese Gemeinde. Jammern liegt nahe, geht aber gar nicht! Diese trotz aller Widerstände optimistische Haltung steht für viele – gerade westafrikanisch geprägte – Gemeinden. Claudia Währisch-Oblau: „Gepredigt wird nicht eine Diaspora-, sondern eine Landnahmetheologie. Man versteht sich nicht im Exil, nicht als Flüchtling, man sitzt nicht an den Wassern Babylons und weint um die verlorene Heimat, sondern man ist wie die Stämme Israels im Begriff, das gelobte Land, in dem Milch und Honig fließen, in Besitz zu nehmen und hier Positives hervorzubringen.“<sup>19</sup>

### Missionsgeschichte unter umgekehrten Vorzeichen

Wenn wir heute als Element unserer ökumenischen Arbeit verlässliche Kontakte zu internationalen Gemeinden in Niedersachsen

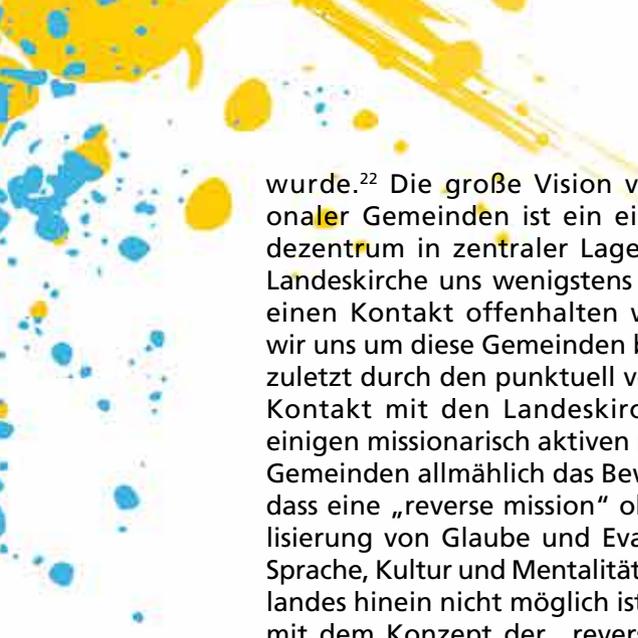
<sup>19</sup> Zur Typologie von internationalen Gemeinden immer noch sehr hilfreich: Claudia Währisch-Oblau, „Migrationskirchen in Deutschland: Überlegungen zur strukturierten Beschreibung eines komplexen Phänomens“, in: Zeitschrift für Mission 31 (2005), S. 19-39.

pflegen, müssen wir uns bewusst sein, dass unser Gegenüber uns als Landeskirche als oft ablehnend und kalt erfahren hat. Wenn es ein positives Bild der Landeskirche gibt, dann eher als Helfer denn als Partner.<sup>20</sup>

Der Artikel von George Andoh (S. 39) ist geeignet, die Denkweise hinter dem selbstbewussten Anspruch der „reverse mission“ zu verstehen – gleichzeitig aber auch die Herausforderungen, vor denen dieser Ansatz in der Realität steht. Den meisten internationalen Gemeinden der ersten Generation gelingt es gut, für Migranten Heimat in der Fremde zu sein und Hilfestellung für das Leben in Deutschland zu bieten. Hier leisten sie einen Dienst an der Gesellschaft, der gar nicht ausreichend gewürdigt werden kann.<sup>21</sup> Weitaus schwieriger ist es, als Gemeinde einheimisch zu werden und in dem Maße indigene Deutsche zu integrieren, wie es der Anspruch einer „reverse mission“ eigentlich fordert. Die Pastore vieler internationaler Gemeinden sind national, europäisch und weltweit gut vernetzt, verfügen aber über wenige verlässliche Kontakte in die deutsche Kirchenlandschaft unmittelbar vor Ort. Oft werden unsäglich hohe Mieten für Räume in Gewerbegebieten und Kosten für deren Bewirtschaftung von den internationalen Gemeinden in Kauf genommen, weil der Kontakt mit landeskirchlichen Gemeinden als zu konfliktbeladen und kompliziert erlebt

<sup>20</sup> Zwei zu überwindende Klischees sind darum die ständige Hilfsbedürftigkeit Afrikas und die Rolle des Westens als überlegener Mentor und Geber.

<sup>21</sup> Wichtig wäre es, Pastore und Gemeindeführer so zu schulen, dass sie das deutsche Sozialsystem verstehen, selbst ein Vertrauen in staatliche und freie Unterstützungssysteme entwickeln und dies weitervermitteln.



wurde.<sup>22</sup> Die große Vision vieler internationaler Gemeinden ist ein eigenes Gemeindezentrum in zentraler Lage. Wenn wir als Landeskirche uns wenigstens die Option auf einen Kontakt offenhalten wollen, müssen wir uns um diese Gemeinden bemühen. Nicht zuletzt durch den punktuell vertrauensvollen Kontakt mit den Landeskirchen wächst in einigen missionarisch aktiven internationalen Gemeinden allmählich das Bewusstsein dafür, dass eine „reverse mission“ ohne Kontextualisierung von Glaube und Evangelium in die Sprache, Kultur und Mentalität des Aufnahmelandes hinein nicht möglich ist. Insofern kann mit dem Konzept der „reverse mission“ ein Inklusion förderndes Potential einhergehen, da eine „erfolgreiche“ missionarische Tätigkeit letztlich den internationalen Gemeinden eine Orientierung an der Kultur des Aufnahmelandes abfordert: Keine Kommunikation des Evangeliums ohne Dialogfähigkeit und Kultursensibilität!

### Mehrfache Identifikationen

Nicht für alle internationalen Gemeinden ist die Mission unter Deutschen ein wichtiges Thema. Für fast alle Gemeinden stellt sich aber im Lauf der Zeit die Frage, wie eine zweite und dritte Generation sich zur Gemeinde verhalten wird: Die Sprache der Eltern und Großeltern

<sup>22</sup> Gemeint sind hier vorwiegend jene Gemeinden, die nicht ohnehin dem Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden angehören. Innerhalb der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden im Bereich der Landeskirche Hannovers (IKCG) sind sehr unterschiedliche Typen vertreten: Klassische Auslandsgemeinden, Diaspora und auch sich zunehmend internationalisierende Gemeinden. Die IKCG ist prinzipiell auch offen für Gemeinden, die z.B. dem Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden oder den östlich-orthodoxen oder orientalisches-orthodoxen Kirchen angehören.

wird zur Zweitsprache, und mit dem Übergang in die Deutschsprachigkeit einher gehen auch neue Zugänge zu Glaube und Gottesdienst. Etlichen jungen Menschen aus afrikanisch-stämmigen Gemeinden sind die Gottesdienste ihrer Eltern einfach zu laut und zu lang... Wie lange folgt also eine internationale Gemeinde dem Konzept einer Auslandsgemeinde? Wenn sie „Heimat in der Fremde“ anbietet, wann wird die Fremde neue, zweite Heimat? Wo sieht sich die Gemeinde in zehn, fünfzehn Jahren, wie beschreibt sie ihren Auftrag strategisch für die Zukunft: Bleibt es ihr Wesen, Auslandsgemeinde für Migranten zu sein, Neuankömmlingen Heimat in der Diaspora zu bieten, ein Außenposten des Herkunftslandes, eine Mission? Das wäre vollkommen legitim. Oder begreift sie sich immer mehr als einheimische Kirche und Teil der lokalen und regionalen Ökumene?<sup>23</sup> Wird sie zweisprachig? Integriert sie indigene Deutsche in ihre Arbeit? In welcher Generation werden diese Fragen entschieden? Heimisch-werden in Gestalt einer Assimilation an die weitgehend säkularisierte Mehrheitsgesellschaft kann nicht das Ziel sein. Wie können also Angehörige internationaler Gemeinden der 2., 3., 4. Generation mehrere Identitäten miteinander leben?<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Die Tatsache, dass die Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG) einen Beobachterstatus in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen eingenommen hat, spricht für eine prinzipielle Offenheit, aktiver Teil der deutschen Ökumene zu werden.

<sup>24</sup> Diese Fragen verbinden die orthodoxen Gemeinden in Deutschland mit den internationalen Gemeinden unterschiedlicher konfessioneller Traditionen. Es ist hilfreich, einen Blick auf die orthodoxen Kirchen in Deutschland zu werfen, die jeweils eine eigene Migrationsgeschichte haben, teilweise schon seit vielen Jahrzehnten in Deutschland etabliert sind und die ein Nebeneinander verschiedener Identitäten bereits lange pflegen. Siehe hierzu den Beitrag von Pavle Aničić, S. 44.

## Optionen offenhalten!

Viele Christen aus aller Welt, die sich heute in evangelikalen und pentekostalen freien und / oder internationalen Gemeinden finden, hätten nach eigenem Bekunden eigentlich auch in den Landeskirchen ein Zuhause in der Fremde finden können. Dass Kirchengemeinden im Bereich der EKD heute im Gegensatz zur Gesellschaft immer noch sehr „weiß“ und monoethnisch wirken, ist kein Alleinstellungsmerkmal des deutschen Protestantismus.<sup>25</sup> Eine sich zu immer mehr Freiwilligkeit hin entwickelnde ehemalige Volkskirche, die den Anspruch, Kirche „mit allen“ zu sein, nicht aufgeben will, muss aber die Problematik wenigstens anerkennen: Die Gemeinde des Neuen Testaments kannte keine Monokulturalität. Diversität ist demnach nicht ein zum Entstehen des Christentums hinzukommender Faktor, sondern eine Essenz der werdenden Kirche!<sup>26</sup> Gerade für das Modell der Ortsgemeinde gilt, dass ihr in besonderer Weise eine Katholizität aufgetragen ist, die sich in der Überschreitung von Milieu-, Sprach-, und kulturellen Grenzen äußern muss. „Volkskirche“ ist dann nicht mehr die Beschreibung einer Situation, sondern ein Leitbild, das die sprachliche, kulturelle und konfessionelle Vielfalt an einem Ort ernst nimmt. Kontextualisierung heißt hier, dass in einer pluralen Zivilgesellschaft neue Formen kirchlicher Praxis gesucht werden, die dem Anspruch der Katholizität gerecht werden.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu: „Warum so weiß? US-Lutheraner auf Identitätssuche“ <https://www.evangelisch.de/inhalte/160991/23-10-2019/us-lutheraner-auf-identitaets-suche> (Link aufgerufen am 5.2.2020)

<sup>26</sup> Vgl. „Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ (EKD Texte 119, 2014), S.22.

In ähnlicher Weise wird man von künftigen Personal- und Profildgemeinden und von den internationalen Gemeinden erwarten, dass sie sich dessen bewusst sind, dass sie ganz Kirche sind, aber nicht die ganze Kirche darstellen. Die wechselseitigen Beziehungen der Gemeinden gehören zum Wesen der Kirche.

Ziel ist es demnach nicht nur, interkulturelle Projekte durchzuführen, sondern die Kirche insgesamt und in einem sehr umfassenden Sinne inklusiv zu machen. Dazu gehört ein Mainstreaming der interkulturellen Thematik, die nicht einzelnen Spezialisten überlassen werden kann, sondern zumindest als Option für Grundstandards und für die Gemeindeentwicklung wahrgenommen werden muss. Insofern darf die Arbeit mit den internationalen Gemeinden auch als ein Beitrag zu einer weiter gehenden interkulturellen Öffnung der Landeskirche begriffen werden.

Die im Haus kirchlicher Dienste angesiedelte Arbeit mit den internationalen Gemeinden trägt immer noch ihren ursprünglichen Namen: „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers“. Der Beitrag von Gregor Etzelmüller (s.u. S. 34) arbeitet diese Herausforderung aus systematisch-theologischer Perspektive heraus.

## Was tun?

Im zu gestaltenden Miteinander von indigenen und zugewanderten Christinnen und Christen, von Landeskirche und internationalen Gemeinden stellt sich die Frage, welchen Leitbildern unbewusst gefolgt wird, und ob es möglich ist, – idealtypische – Modelle des Miteinanders zu beschreiben. Hilfreich sind die Metaphern

von Landhaus und Hotel auf der einen Seite und von Wohngemeinschaft und Familie auf der anderen. Soll es um Hausgenossenschaft gehen, den Bau und das Bewohnen eines gemeinsamen Heims, dann können christliche Geschwister aus aller Welt nicht als Fremdlinge behandelt werden.

### **(A) Parallelkirchenwelten**

In einem alten englischen Landhaus werde ich im Idealfall als Gast freundlich aufgenommen, werde aber nie auf Dauer ein Zuhause finden. Auch in einem Hotel habe ich als Fremdling definierte Rechte, die Regeln sind jedoch nicht verhandelbar. Ich kann in meinem Zimmer in einem gewissen Rahmen tun und lassen, was ich will, Begegnung findet aber routinemäßig nur im Vorbeigehen statt: In der Lobby, im Fahrstuhl, im Flur. Es wird nicht der Anspruch erhoben, Gemeinschaft auf Dauer zu erreichen. Ein Machtgefälle ist hier unausweichlich und sollte ehrlich eingestanden werden. Es wird gegenüber den Gästen darauf hingewiesen werden, dass auch landeskirchliche Ressourcen nicht „einfach da“ sind: Eine Kirchengemeinde kann sich Kirchengebäude, Gemeindehaus und Personal leisten, weil sie durch 2000 bis 3000 Menschen unterstützt wird, die in ihr Mitglieder sind. Dies zu vermitteln und zu hören erfordert von allen Seiten kulturelle Sensibilität.<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Der oft zu erkennende diakonische Impetus auf Seiten der landeskirchlichen Gastgeber ist ausdrücklich zu würdigen: Migrationsgemeinden haben u.U. nicht die finanziellen Möglichkeiten, auf dem freien Markt nach Räumen zu suchen. Andererseits trifft diese Hilfsbereitschaft eben nicht (mehr) das Selbstverständnis der Gastgemeinden, die als Partner auf Augenhöhe wahrgenommen werden möchten.

Positiv anzumerken ist: Das Parallelmodell führt zwar nicht automatisch zu einer interkulturellen Öffnung der landeskirchlichen Gemeinden, kann jedoch in ökumenischer Gastfreundschaft gelebt werden. Ein freundliches Miteinander mit den Gästen / Mietern schließt punktuelle Kontakte ein. Beteiligung bei Festen, gemeinsame Mahlzeiten, eine gegenseitige Bereicherung durch unterschiedliche Musiktraditionen sind möglich – und wenn leitendes Handeln dies bewusst unterstützt, wenn konkrete Unterstützung angeboten wird, kann der Wunsch wachsen, gemeinsam Kirche zu werden, eine gemeinsame Sendung zu identifizieren, gemeinsame Projekte und Strukturen auszuführen.

### **(B) Interkulturelle landeskirchliche Orts- oder Personalgemeinde**

Die Entwicklung einer sich interkulturell bewusst öffnenden Kirchengemeinde mit Menschen unterschiedlicher Herkunft folgt hier dem Bild einer Familie: In einer Familie kann Konflikten auf die Dauer nicht ausgewichen werden, aber wir lassen einander auch in schwierigen Phasen nicht fallen. Wir feiern gemeinsam, wir essen an einem Tisch. Es knallen ab und zu Türen, aber es ist (fast) undenkbar, dass einer dem anderen für immer die Tür weist. In der Familie gibt es einen dauerhaften Gesprächsbedarf. In einer solchen Gemeinde wird Verantwortung geteilt und gemeinsam nach der gemeinsamen Sendung im Sinne einer Teilhabe an der *missio Dei* gefragt. Ausgehend vom Gedanken der Einheit in versöhnter Geschwisterlichkeit liegt bei diesem Modell das Gewicht auf der Sichtbarkeit von Einheit.

Gedacht wird an eine Kirchengemeinde, die durch den Inklusionsgedanken bestimmt

wird. Eine gemeinsame Struktur, gemeinsame Gremien, Gottesdienste mit mehrsprachigen Elementen oder simultaner Übersetzung definieren reguläre Standards. In möglichst vielen Veranstaltungen und Sozialformen spiegelt sich der internationale und interkulturelle Gestaltungsansatz wider. Eine solche Kirchengemeinde kann sich als Ortsgemeinde oder auch als Personal- oder Profildgemeinde begreifen. Sie darf sich dabei von traditionellen Bildern einer Kirchengemeinde ein Stück weit freimachen und ihren Kontext im Gemeinwesen oder in milieuoorientierten Netzwerken bewusster in die Konzeption einbeziehen. Die dieser Gemeinde angehörenden Menschen sind prinzipiell Mitglieder der Landeskirche oder schließen dies für sich nicht aus.

Das Potential, das in einem solchen Ansatz steckt, wird besonderer Unterstützung und Begleitung bedürfen: Es ist von einem hohen Maß an Beziehungs- und Koordinationsarbeit auszugehen. Denkbar wäre hier ein gemischtes Team unterschiedlicher Sprache und Herkunft, vielleicht auch ein Tandem von Hauptamtlichen. Klar ist: Dies ist nicht das naheliegende Modell für eine internationale Gemeinde, deren Interesse es ist, mit der Landeskirche zu kooperieren, ohne jedoch ihre eigene Selbständigkeit ganz aufzugeben. Es kann aber ein geeigneter Ansatz sein, z.B. mit getauften Geflüchteten gemeinsam Kirche zu sein.

### **(C) Interkulturelles Zentrum: Gemeinsam mit vielen Kirche sein an einem Ort**

Diese Konzeption folgt dem Leitbild einer Wohngemeinschaft unterschiedlicher kooperierender Gemeinden, die eine Vielfalt von Menschen unterschiedlicher Milieus, kulturel-

ler und sprachlicher Herkunft vereint: Es gibt Rückzugsräume, in denen die gemeinsamen Regeln individuell ausgelegt werden dürfen. Die Herausforderung liegt jedoch darin, im beständigen Gespräch darüber zu bleiben, wie das Gemeinsame gelebt, intensiviert und organisiert werden kann: Dies ist im Sinne einer Ökumene der Sendung die Suche nach dem gemeinsamen Auftrag. Gemeinsam Kirche sein als „Wohngemeinschaft“ schafft Teilhabe, indem Pflichten und Aufgaben betont werden. Es wird ein Verhältnis angestrebt, das nicht durch das Gefälle von Gästen und Gastgebern bestimmt wird: „Nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen!“ (Epheser 2,19) Die entsprechende neutestamentliche Metapher ist die Oikodomé.<sup>28</sup>

An einem solchen Ort wird es enge Absprachen und auch schriftliche Vereinbarungen über Kooperationen und strukturelle Überschneidungen der beteiligten Gemeinden geben. Der jeweilige Status der Kirchengemeinschaft zwischen internationaler Gemeinde und Landeskirche begrenzt und ermöglicht zugleich gemeinsame Projekte und

<sup>28</sup> Der Begriff οἰκοδομή kann ein Bauwerk bezeichnen, so wie den Tempel (Mk 13,1; Mt 24,1), und im übertragenen Sinne die Körperlichkeit des Menschen beschreiben (vgl. 2 Kor 5,1). Paulus bezieht οἰκοδομή auf die Gemeinschaft der Glaubenden. Die Gläubigen sind Gottes Gebäude – ein Gebäude, an dem weiter gebaut wird (1 Kor 3,9: θεοῦ γὰρ ἔσμεν συνεργοί, θεοῦ γεώργιον, θεοῦ οἰκοδομή ἔστε). Während der Aufbau der οἰκοδομή sich zunächst nach innen auf die Gemeinschaft der Christen bezieht, wird aus 1 Petr 2,5 und 11 klar, dass die Kirche nicht nur ein Haus aus lebendigen Steinen ist, sondern aus „Fremdlingen und Pilgern“ besteht, die in ihrem Leben und Wandel eine Verantwortung vor „den Völkern“ tragen. Oder, mit Joh 17,20f: Jesus bittet, um die Einheit der Christen, „auf dass die Welt glaube“.

regelmäßige Veranstaltungen: Wie oft wird zusammen Gottesdienst gefeiert? Wie ist der Status hinsichtlich einer gegenseitigen Einladung zum Abendmahl? Ist eine gegenseitige Taufanerkennung gegeben? Sind Gemeinden beteiligt, die ihrerseits eigenen nationalen und internationalen kirchlichen Dachorganisationen oder Bünden angehören?<sup>29</sup>

Auch bei diesem Modell ist von einem hohen Maß an Beziehungs- und Koordinationsarbeit auszugehen. „Versöhnte Verschiedenheit“ wird oft auch „auszuhaltende Verschiedenheit“ sein. Kirchengemeinden, die diesen Weg gehen wollen, sollten mindestens im Bereich der technischen Kräfte (Hausmeister, Reinigung) und der administrativ koordinierenden Kräfte zusätzlich personell unterstützt werden. Die Lernerfahrungen z.B. der Ökumenischen Zentren Norddeutschlands und des (röm.-kath.) Internationalen Kirchenzentrums Hannover-Nordstadt sollten für die Entwicklung dieses Modells ebenso herangezogen werden wie Beispiele aus Gliedkirchen der EKD und dem freikirchlichen Raum.

#### **(D) Landeskirchlicher Pietismus und Migrationsgemeinden**

Eine besondere Weise, gemeinsam mit Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft Kirche zu sein, findet sich in einigen dem landeskirchlichen Pietismus entstammenden Gemeinschaften und Gemeinden. Ein Beispiel für ein Schwesterkirchen-Modell<sup>30</sup> in Hannover ist die Arabisch-Deutsche

Evangelische Gemeinde, die Teil der landeskirchlichen Gemeinschaft ist. Der aus Ägypten stammende Pastor der arabisch-deutschsprachigen Gemeinde (ADEG) ist gleichzeitig Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Ein weiteres Modell findet sich in Wolfsburg, wo die Stadtmission einen chinesischen Arbeitszweig aufgebaut hat. Zahlreiche weitere Beispiele an unterschiedlichen Orten wären hier zu ergänzen. Die bestehende geistliche und theologische Nähe zwischen den Landeskirchlichen Gemeinschaften und vielen internationalen Gemeinden eröffnet hier Entwicklungspotentiale für alle Beteiligten.

#### **(E) Vollständige Integration internationaler Gemeinden in die Landeskirche**

Das „Integrationsmodell“ ist bisher an einigen wenigen Orten im Raum der EKD umgesetzt worden. Als Option bleibt es im Blick, wird aber nicht die Regel sein. Im Sinne der neuen Hannoverschen Kirchenverfassung wird es leichter vorstellbar, dass internationale Gemeinden Teil der Landeskirche werden. Was dies dann für die Repräsentation in Kirchenkreiskonferenzen, Synoden und die Zusammenarbeit in Regionen bedeutet, wird im Sinne der Regelungen für Personalgemeinden zu klären sein.

Die Auflistung von Referenzmodellen zeigt bereits, dass es nicht den einen Weg geben wird, auf dem Landeskirchen und internationale Gemeinden zusammenkommen. Ein Mischwald von unterschiedlichen lokalen Lösungen und Gemeindeformen blüht. Eine interkulturelle Öffnung der Landeskirche im Sinne eines Mainstreaming wird viele weitere Felder intensiv in den Blick nehmen: Die ökumenische Verbundenheit in und mit

<sup>29</sup> Für die Mitglieder der ICKG und der ACK gilt die Basisformel des ÖRK. Mit anderen Kirchen bestehen über die EKD Kooperationsverträge oder es wäre sogar eine Mitgliedschaft in der GEKE vorstellbar.

<sup>30</sup> Vgl. EKD Text 119, S.12.

Netzwerken (ACK, IKCG, GATE und andere)<sup>31</sup>, Fragen der Seelsorge und auch das exemplarische Arbeiten an gemeinsam interessierenden Themen.<sup>32</sup> Zunehmend wird es auch dazu kommen, dass christliche Migrantinnen und Migranten als haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gewonnen und gefördert werden können. „Menschliche Brücken“ sind geeignet, Interkulturalität zu leben und nach und nach im Mainstream zu verankern. Gedacht werden kann u.a. an den ehrenamtlichen Dienst von Kirchenverordneten, Lektoren und Prädikanten, aber perspektivisch auch an Diakone, Pastorinnen und andere Berufsgruppen.

---

31 Zu GATE („Gift from Africa to Europe“) s.u. S. 39 den Beitrag von George Andoh.

32 Z.B. der Studientag Interkulturell zum Thema „Einsamkeit“, der im November 2019 in Kooperation mit der landeskirchlichen Besuchsdienstarbeit, der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden und sozialräumlichen Partnern einer Ortsgemeinde in Langenhagen durchgeführt wurde.

# Migrationskirchen als Herausforderung für das Selbstverständnis evangelischer Kirchen in Deutschland

Gregor Etzelmüller<sup>33</sup>

## 1. Eine ekklesiologische Problemanzeige

Das Nebeneinander von Migrationskirchen und solchen Kirchen, die schon lange vor Ort präsent sind, sollte zumindest ekklesiologisches Problembewusstsein schaffen. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass man getrennt Gottesdienst feiert. Von den biblischen Überlieferungen her kann es im Prinzip nur das eine Ziel geben, gemeinsam Kirche zu sein. Das Neue Testament setzt voraus, dass sich die eine weltumspannende Kirche vor Ort in einer Gemeinde darstellt. Eben deshalb kommt es in dieser Gemeinde zur Überwindung jener sozialen und kulturellen Differenzen, die gewöhnlich regeln, wer sich mit wem trifft. In der Gemeinde werden sowohl traditionell religiöse als auch ethnische und soziale Differenzen überwunden. „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (Gal 3,28). Die Philosophin Julia Kristeva beobachtet zurecht: Die Ekklesia ist eine Gemeinschaft „jenseits der Völker“, die gerade „die Fremden dieses zusammengewürfelten Universums“ zusammenschweißt.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Prof. Dr. Gregor Etzelmüller ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Osnabrück. Gemeinsam mit anderen leitet er das wissenschaftliche Forschungsprojekt „Begegnung mit dem globalen Christentum vor Ort. Migrationskirchen in Niedersachsen“.

<sup>34</sup> Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt 1990, 89f.

Die Existenz von Migrationskirchen macht darauf aufmerksam, dass wir in Deutschland hinter dem neutestamentlichen Gemeindeal zurückbleiben: Wir feiern Gottesdienste in Gemeinden, die sich (de iure) an konfessionellen Differenzmarkern orientieren und (de facto) ethnischen und Milieugrenzen fügen. Im Prinzip sind Kirchen immer internationale, transkonfessionelle und milieuübergreifende Gemeinden. Dass dort, wo sich solche Gemeinden bilden, diese ein eigenes Label wie etwa „interkulturelle Gemeinde“ erhalten, markiert ein Problem. Wo sich ein entsprechendes Problembewusstsein bildet, wird man einsehen, dass solche sich explizit als „interkulturell-inklusiv“ verstehenden Gemeinden von Landeskirchen eine besondere Unterstützung erfahren sollten, da diese Gemeinden daran erinnern, wie es im Anfang gemeint war.

## 2. Versöhnte Verschiedenheit

Gemeinden sollten internationale, transkonfessionelle und milieuübergreifende Gemeinden sein, evangelische Gemeinden in Deutschland sind es oftmals nicht – und werden es auch in Zukunft keineswegs überwiegend sein. Hinzu kommt: Nicht allen Gemeinden von Migrantinnen und Migranten ist es ein zentrales Anliegen, Gemeinschaft mit evangelischen Kirchengemeinden zu haben bzw. sich selbst zu einer internationalen Gemeinde fortzuentwickeln. Gibt es Möglichkeiten, das Nebeneinander so zu gestalten, dass es als Weg zu größerer Gemeinsamkeit erkannt werden kann?

Ich möchte in diesem Zusammenhang an das ökumenische Konzept einer versöhnten Verschiedenheit erinnern. Dieses Konzept kann dazu missbraucht werden kann, den status quo nebeneinanderher lebender Kirchen zu sanktionieren. Das Konzept bietet aber auch Möglichkeiten, das aktuelle Nebeneinander nicht nur zu beklagen, sondern auch zu gestalten. Versöhnte Verschiedenheit bedeutet: Eine andere Kirche, eine andere Gemeinde, lebt ihr Kirchesein auf eine andere, fremde Weise – lebt aber auf andere, fremde Weise ihr Kirchesein und wird deshalb als Kirche anerkannt. Die Differenzen werden also von einer größeren Gemeinsamkeit umfasst. Wenn das richtig ist, muss die größere Gemeinsamkeit auch liturgischen Ausdruck finden: Man feiert dann zwar nicht beständig gemeinsam Gottesdienst, wohl aber immer wieder einmal.

Wahrzunehmen, dass auch die uns fremde Gestalt von Kirche vom Geist Jesu Christi geprägt ist, ermöglicht wechselseitige Lernprozesse: Eine jede Kirche kann von anderen Kirchen immer auch lernen.

Da dem Dialog von gut etablierten und finanziell gesicherten Kirchen mit sog. Migrationskirchen immer schon ein Machtverhältnis eingeschrieben ist, kann die Forderung nach Wechselseitigkeit oftmals ein Herrschaftsinstrument sein – nach dem Motto: „Wir reden nur dann mit euch, wenn ihr bestimmte Grundsätze und Einsichten von uns übernehmt.“ Eben deshalb plädiere ich dafür, zunächst danach zu fragen, was die reformatorischen „Großkirchen“ theologisch von Migrationskirchen lernen können. Dabei ist zu bedenken: Migrationskirchen sind kein homogenes Phänomen. Die geläufige Gleichsetzung von Migrationskirchen und Pfingstgemeinden verstellt Differenzen.

Von daher sind auch die folgenden Ausführungen zu den Lernpotenzialen in Zukunft zu differenzieren. Dennoch wage ich es, fünf Lernpotenziale zu benennen, die immer auch Konsequenzen haben für die Frage, was es heißt, Kirche zu sein.

1. Einander als Kirchen wahrzunehmen und anzuerkennen, bedeutet, auch in der jeweils anderen Gestalt von Kirche eine bestimmte Weise des Lernens von der Schrift zu erkennen. Im Blick auf die neueren Migrationskirchen formuliert eine Schweizer Studie: „Der Umgang mit der Bibel ist bei ihnen ungebrochener und unmittelbarer. Er prägt das ganze Gemeindeleben der Migrationskirchen. Die eigene Lebensgeschichte wird gleichsam in die Geschichten, die ‚stories‘ der Bibel eingeschrieben. [... Ihre] Mitglieder partizipieren an der biblischen Welt, bewohnen sie, lesen Alltag und Fluchterfahrungen in ihrem Licht und deuten auch leibliche Erfahrungen und körperliche Vollzüge vor diesem Hintergrund.“<sup>35</sup> Migrationskirchen stellen die Frage, wie wir in den reformatorischen Großkirchen die „stories“ der Bibel bewohnen (und welche Hilfe uns dabei die historische Kritik leistet).
2. Betrachtet man die Gebetspraxis von Migrationskirchen, so gewinnt man den Eindruck, dass Menschen hier Gott viel mehr zutrauen als die Gottesdienstbesucher eines landeskirchlichen Gottesdienstes. In Migrationskirchen wird nicht nur um die Kraft gebetet, eine Situation auszuhalten und bestehen zu können, sondern um die Veränderung der Situation selbst. Krankheiten sollen wei-

<sup>35</sup> Simon Röthlisberger/ Matthias D. Wüthrich, Neue Migrationskirchen in der Schweiz, SEK-Studie 2, hg. vom SEK, Bern 2009, S. 97.



chen, Asylanträge sollen bewilligt werden, Verwandte auf ihrer Flucht bewahrt und Untergetauchte unentdeckt bleiben. Gottes Domäne ist nicht allein das Innerliche und Ewige, sondern auch das Äußerliche und Zeitliche. Das Heil hat (zumindest auch) eine materielle Seite – und es geht um das Heil hier und jetzt. Migrationskirchen stellen die Frage, ob die protestantische Konzentration auf das Innerliche nicht erst da zur religiösen Grundmelodie werden kann, wo Menschen keine weltlichen Sorgen mehr haben. Sie machen darauf aufmerksam, wie viele gute Gründe wir zur Dankbarkeit haben. Sie fragen die reformatorischen Großkirchen, „wie sinnlich, wie hautnah [diese] Heil und Heilung noch spürbar machen können.“<sup>36</sup> Sie fragen die akademische Theologie nach deren Verständnis der Wirkmächtigkeit von Segen und Gebet.

3. In Migrationskirchen begegnen uns Menschen, die die Erfahrung gemacht haben, um des Glaubens willen verfolgt worden zu sein. Es ist nur wenig hilfreich, hier zu spiritualisieren und in kirchenleitenden Verlautbarungen zu konstatieren: „Die Einwanderung von Christen in unser Land ist der Anlass, uns daran zu erinnern, dass Christen in theologischer Hinsicht allesamt Heimatlose sind.“<sup>37</sup> Man sollte vielmehr fragen, welche Bedeutung das Martyrium einiger für die weltweite Kirche hat. Die in Deutschland lebenden Kopten etwa ver-

---

<sup>36</sup> A.a.O., S. 93.

<sup>37</sup> Ad-hoc-Kommission des Rates der EKD zur Zukunft der Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, EKD-Texte 119, Hannover 2014, S. 24.

stehen die Märtyrer als Samenkörner der Kirche. Auch Paulus hat angesichts seiner Leiderfahrungen nicht darauf hingewiesen, dass wir alle Leidende seien, sondern behauptet: „Wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf das auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Darum ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch.“ (2. Kor 4,11f.). Das Leiden des Apostels kommt der Gemeinde zugute. Von hier aus müsste man eine evangelische Theologie des Martyriums erarbeiten!

4. Die Theologie von Migrationskirchen ist teilweise durch eine dualistische Weltsicht geprägt. Arbeitshilfen zum Umgang mit Migrationskirchen weisen hier in der Regel auf bestehende Differenzen hin. Wer aber mit der Bibel in der einen und der Zeitung in der anderen Hand die Welt beobachtet, kann mit dem verstorbenen Systematiker Dietrich Ritschl durchaus fragen, ob wir nicht „eine, wenn auch zeitlich beschränkte, dualistische Weltauffassung unser eigen nennen“ sollten. „Denn: noch gibt es neben oder unter dem Geist der Liebe und des Schalom die ungeheure Kraft der bösen, menschenverachtenden und nekrophilen Geister. Einmal den Fernseher für die Nachrichten anstellen genügt schon, um dies zu sehen.“<sup>38</sup>
5. Vietnamesische Gemeinden setzen sich oftmals aus Menschen zusammen, die erst im Zuge ihrer Migration zu Christen geworden sind. Chinesische Gemeinden in Deutschland

---

<sup>38</sup> Dietrich Ritschl, Gottes Gegenentwurf zur menschlichen Weltgestaltung, in: ders., Theorie und Konkretion in der Ökumenischen Theologie, Münster 2003, 119-142, S. 134f.

dienen ihrem Selbstverständnis nach zentral der Missionierung der zukünftigen akademischen Elite Chinas. Menschen, die als Christen geflohen sind, interpretieren ihre Flucht gelegentlich als Gottes Auftrag, nun in Europa zu missionieren – gleichsam das Evangelium zurückzubringen. Wer sich mit Migrationskirchen beschäftigt, kommt um das Themenfeld „Mission und Bekehrung“ nicht herum.

Man muss und sollte deshalb keineswegs die in der Neuzeit mühsam gewonnene Einsicht, dass Gott in Jesus Christus die Menschheit angenommen und so effektiv für das Heil eines jeden Menschen gesorgt hat, aufgeben. Es sollte aber gefragt werden, wie es geschehen kann und was es bedeutet, Menschen dafür zu gewinnen, sich für das Reich Gottes in Anspruch nehmen zu lassen. Jesus Christus, der das Heil der Menschen ein für alle Mal heraufgeführt hat, sucht auch heute Zeuginnen und Zeugen seines Handelns und damit der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Migrationskirchen sind Anwälte biblischer Überlieferungen und Traditionen, die wir im Protestantismus der Neuzeit nicht hinreichend wahrgenommen haben.

### **3. Die Lehre vom dreifachen Amt der einen Kirche Jesu Christi – ein komplexerer Blick auf das Verhältnis von Landeskirchen und Migrationskirchen**

M.E. ist es weiterführend, sich das Phänomen der Kirche von der Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi her zu erschließen. Nach der Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi tritt Christus in die Ämter des biblischen Israels ein, er wird

König, Prophet und Priester. Dabei findet sich bereits bei Johannes Calvin die Einsicht, dass Christus das dreifache Amt nicht allein für sich erhalten hat. Christus macht vielmehr die Seinen zu Propheten, Priestern und Königen. Nimmt man das dreifache Wirken Christi und seiner Kirche wahr, dann lässt sich die Gemeinschaft von reformatorischen Großkirchen und sog. Migrationskirchen differenzierter beschreiben.

1. Die Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft auf Augenhöhe. Jeder Paternalismus ist ausgeschlossen, wenn man sich wechselseitig als königliche Menschen ansieht. Wie Christus sein Königsamt nicht dadurch ausübt, dass er sich über andere erhebt, sondern ihnen dient, so sind auch wir berufen, einander wechselseitig zurückzunehmen. Wir dürfen uns freuen, wenn durch unsere Unterstützung und unseren Einsatz Leben aufblüht, sich entfaltet und uns mit seiner Lebendigkeit wieder ansteckt.

Als königlicher Mensch, so hat Karl Barth zu sehen gelehrt, ist Jesus Christus der „Parteiläufer der Armen“, nach Mt 8,20/Lk 9,58 insbesondere auch der Parteiläufer der Ortlosen, der Flüchtlinge. In der Gegenwart treibt der Heilige Geist das königliche Amt Christi, indem er Gemeinden aufbaut, die sich kontinuierlich den Armen und Schwachen zuwenden. Das gemeinsame diakonische Engagement kann dabei zum Motor einer vertieften Beziehung von Migrationskirchen und landeskirchlichen Gemeinden werden.

2. Jesus beruft keine einzelnen Propheten, sondern eine prophetische Gemeinschaft. In die prophetische Gemeinschaft bringen alle ihre

Erfahrungen ein – nicht nur diejenigen, die die Deutungsmacht besitzen, also nicht nur die etablierten Kirchen und ihre Vertreter, sondern auch die Migrationskirchen, nicht nur die, die in Deutschland angekommen sind, sondern auch die, die sich nicht auf den Weg gemacht haben oder machen konnten – und auch die, die auf der Flucht umgekommen sind.

Selbstkritisch müssen wir eingestehen, dass in unseren etablierten Kirchen oftmals nur ein rudimentäres Wissen um die reale Gefahr, in der Christinnen und Christen in vielen Weltgegenden heutzutage leben, existiert. Ein hoch zu schätzendes Ethos der Universalität und eine begrüßenswerte Haltung der Selbstkritik dürfen und sollen nicht dazu führen, dass ausgeblendet wird, wo und wie Christen und Christinnen gegenwärtig leiden.

3. Wir sind gemeinsam berufen, eine priesterliche Gemeinschaft zu sein – und Menschen die Treue und Vergebungsbereitschaft Gottes zu verkündigen. Angesichts dieser gemeinsamen Berufung fällt auf, dass es den evangelischen Kirchen in Deutschland schwer fällt, mit Christenmenschen anderer Herkunft und Sprache gemeinsam Kirche zu sein. Das dürfte nicht zuletzt mit zwei Charakteristika dieser Kirchen zu tun haben: zum einen der Bindung der Verkündigung an die Landes- und Muttersprache, zum anderen dem historisch erfolgreichen Versuch, auf die Rationalisierung der Lebenswelt mit einer Rationalisierung der Verkündigung zu antworten, die durch die akademische Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern garantiert werden soll. Von Migrationskirchen zu lernen heißt hier, die Gefahr des eigenen

Profils schärfer in den Blick zu nehmen. Zugleich bedeutet versöhnte Verschiedenheit aber auch, auf vereinfachende Gegenüberstellungen wie „lebendige Gemeinden oder erstarrte Strukturen“ zu verzichten. Ich halte den von Theologen aus der Pfingstbewegung eingeschlagenen Weg, durch den Dialog mit der akademischen Theologie des Westens eine eigene Pfingsttheologie zu entwerfen,<sup>39</sup> für einen der spannendsten theologischen Prozesse weltweit – und ich beobachte ähnliche Prozesse bei uns, wenn junge Erwachsene der zweiten oder dritten Generation aus Migrationskirchen das Studium der Evangelischen Theologie an unseren Fakultäten aufnehmen. Sobald diese Studierende, denen der Weg ins kirchliche Amt offen steht, ihren Verkündigungsdienst antreten, werden sie zur Internationalisierung unserer Gemeinden auf eine Art und Weise beitragen, die manche sich noch nicht vorstellen können und andere sich schon jetzt wünschen würden.

---

<sup>39</sup> Vgl. exemplarisch die Arbeiten von Allan Anderson, Frank D. Macchia und Amos Yong. Einen Zugang zur Debatte eröffnet der Sammelband von Jörg Haustein/ Giovanni Maltese (Hgg.), *Handbuch pfingstliche und charismatische Theologie*, Göttingen 2014.

# Migration als Geschenk

## Die Mission afrikanischer Gemeinden in Europa

George Andoh<sup>40</sup>

### Hintergrund

Das Anliegen, das Evangelium in alle Welt zu tragen, war im 19. Jahrhundert eines der Kennzeichen der westlichen christlichen Bewegung. Trotz der Unzulänglichkeiten hinsichtlich der kolonialen Verflechtungen und wirtschaftlicher Interessen ist es auch richtig, dass die Mission vielen afrikanischen Gesellschaften Bildung, medizinische Versorgung und Aufklärung gebracht hat. Angesichts der Diversität der afrikanischen Gesellschaften war es schwierig, diese zu evangelisieren und von der christlichen Lehre zu überzeugen. Es bedeutete in den meisten Fällen die Aufgabe der eigenen Kultur und traditioneller religiöser Praktiken. Vor allem mussten die Missionare Gesellschaften dazu bringen, dass Männer und Frauen religiöse Praktiken und Dienste gemeinsam ausüben konnten. Dieser integrative Ansatz, das Fundament des Christentums, wirkte sich auf die Prägung der frühen afrikanischen Kirchen aus.

In den 1960er Jahren erlangten viele afrikanische Länder die politische Unabhängigkeit

<sup>40</sup> George Andoh ist Evangelist und Pastor des International Gospel Centre Hannover, einer deutsch-englischsprachigen ursprünglich westafrikanischen sich internationalisierenden Gemeinde. George Andoh arbeitet im Vorstand der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG) mit und ist gleichzeitig Generalsekretär des europäischen Netzwerkes GATE. Dieser aus dem Englischen übersetzte Artikel basiert auf einer stark gekürzten von Prof. Dr. Dr. Frieder Ludwig betreuten bei der Fachschule für interkulturelle Theologie (FIT) eingereichten wissenschaftlichen Bachelorarbeit aus dem Jahr 2016.



George Andoh (Foto: Woldemar Flake / HkD)

von den europäischen Kolonialmächten. Afrikanische Migranten zeigten neue Wege in die Diaspora auf. Dies waren keine versklavten Afrikaner, Seeleute, Hausangestellte oder Söldner mehr, sondern größtenteils Studenten, Beamte, Geschäftsleute und Diplomaten. Diese Personen brachten ihre religiöse und kulturelle Identität mit. Die ersten Afrikaner, die mit dem Ziel nach Europa kamen, Kirchen zu gründen, besuchten einige der einheimischen Kirchen,



wurden aber nicht willkommen geheißen. Die Europäer konnten ihre geistlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse nicht befriedigen. Infolgedessen zweifelten sie an der Ehrlichkeit und Integrität der westlichen Kirchen. Dies führte zur Gründung von Gebetsgruppen, die sich später zu unabhängigen Gemeinden entwickelten. Viele Einwanderer beteiligten sich schließlich an der Gründung von Zweigstellen ihrer Heimatkirchen in Europa oder an der Gründung neuer Kirchen. Eine komplexe religiöse Pluralität bildete sich heraus, wobei die charismatischen Pfingstkirchen am sichtbarsten wurden.

### **Herausforderungen für afrikanische Missionare in Europa**

Afrikanische Pastorinnen und Pastore in Europa stehen vor einer Reihe von Herausforderungen. Einige von ihnen kamen nicht als Missionare nach Europa und es fehlte ihnen eine Vorbereitung und Ausbildung, die jener der westlichen Missionare ähnelte. Zunächst erlebten sie einen Kulturschock. Der Liberalismus des Westens wurde von einigen als „sündig“ angesehen, was dazu führte, dass sie hauptsächlich den Kontakt mit Afrikanern suchten, mit denen sie sich kulturell identifizieren konnten. Zudem fehlte es ihnen an finanzieller Unterstützung. Ein großer Prozentsatz von ihnen kam auf eigene Kosten nach Europa, und für die wenigen, die von ihren Heimatkirchen entsandt wurden, wurden keine angemessenen Regelungen für ihren Unterhalt getroffen. Dies erklärt, warum viele der Pastoren in Fabriken und anderweitig für ihren Lebensunterhalt sorgen müssen, und gleichzeitig quasi Vollzeit als Pastoren für ihre Kirchen arbeiten. Eine weitere Herausforderung besteht darin, geeignete

Orte für die Gottesdienste zu finden, da die Mieten sehr hoch sind.

Wie bereits erwähnt, sind die meisten afrikanischen Pastore nicht professionell ausgebildet. Darüber hinaus haben sich die meisten nicht wirklich in die europäische Gesellschaft integriert. Sie können oft die Landessprache nicht sprechen und haben keine konkreten Vorstellungen, wie sie in Europa arbeiten sollen. Die meisten Pastore in Hannover sind sich einig, dass die Gewinnung deutscher Gemeindeglieder deswegen ein großes Problem darstellt. Viele afrikanische Pastore konzentrieren ihre Missionsaktivitäten auch deswegen auf ihre eigene Volksgruppe, da ihnen in Europa kein freundlicher Empfang gewährt wurde. Einige westliche Kirchen können die afrikanische Mission in Europa immer noch nicht akzeptieren. Sie tradieren immer noch die alte Ideologie, dass sie selbst immer am gebenden Ende und Afrikaner am empfangenden Ende sind. Dieses alte Denken hat das afrikanisch-europäische Verhältnis geprägt. Die Mission der Afrikaner erscheint ungewöhnlich. Viele Europäer hängen an der Vorstellung, dass der richtige Ort für Afrikaner Afrika und nicht Europa ist.

### **Gründung, Vision und Ziel von GATE**

Afrikanische Kirchen in der Diaspora sind entschlossen dafür, globale Verbindungen herzustellen und Nicht-Afrikaner in ihre Gemeinden aufzunehmen. Den meisten Gemeinden mangelte es lange an interkultureller Anziehungskraft, so dass ihre Mitgliedschaft überwiegend afrikanisch war. Als die Rassengrenzen in den 1980er Jahren zu verschwinden begannen, als es für Europäer akzeptabler wurde, gemeinsam mit Afrikanern zu beten, keimte die Hoff-

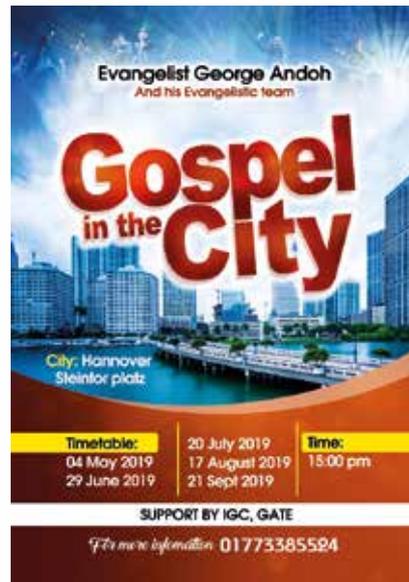
nung, dass von Afrikanern geleitete Kirchen eine Kraft für die Re-Evangelisierung Europas werden könnten. Zur Umsetzung dieser Vision ergab sich für diese afrikanischen Kirchen die Notwendigkeit, sich zu einen und eng mit ihren europäischen Partnern zusammenzuarbeiten. Diese Bemühungen mündeten 1993 in die Gründung der Plattform „Gospel from Africa to Europa“ (GATE), deren Name später in „Gift from Africa to Europa“ geändert wurde. GATE hat die Vision, den Glauben der europäischen Christenheit zu fördern und die nichtchristliche Bevölkerung in Zusammenarbeit mit europäischen Kirchen zu evangelisieren. Afrikanische Missionare empfinden ihren Beitrag dazu als ein Geschenk Gottes an Europa - das Geschenk des Gottesdienstes, des Gebetes, der persönlichen Beziehungen, der Freude und der Musik, des missionarischen Eifers, der Verbindung von Wissenschaft und Glauben, des Einsatzes menschlicher Ressourcen usw.: Dies alles kommt von Menschen, deren Vorfahren vor Jahrhunderten das Evangelium angenommen hatten und die es nun zurückgeben wollen.

Der Ursprung dessen, was heute als der evangelikale Einfluss Afrikas in Europa angesehen werden könnte, lässt sich auf die Gründung der „Association of Evangelicals of Africa and Madagascar“ (AEAM) im Jahr 1966 zurückführen. 1988 wurden die „AEAM Liaison and Part-

nership Services“ (ALPS) in Europa gegründet. Für die Afrikaner, die Gottes Kraft erfahren haben, gibt es die Überzeugung, dass Gott sie benutzen könnte, um die schlafende europäische Kirche zu wecken. Ziel von GATE ist es, eine Plattform für afrikanische Missionare zu schaffen, europäischen Kirchen, Christen und Institutionen zu dienen und diese zu erreichen. Das Evangelium sollte als Geschenk gesehen werden, das Gott uns gegeben hat, und wir verstehen uns als Geschenk an Europa.

Im Übrigen haben afrikanische Migranten in Europa neben der Verbreitung des Evangeliums noch viele andere Potenziale. Für GATE ist in den vergangenen Jahren klarer geworden, dass sich GATE nicht nur an afrikanische Migrantenpastoren richtet, sondern auch an andere afrikanische Migranten mit ihren unterschiedlichen Geschenken an die hiesige Gesellschaft. In wirtschaftlicher Hinsicht z.B. sind wir Afrikaner ein Geschenk, denn viele europäische Unternehmen profitieren, zumal Europäer oft die von Afrikanern geleisteten Arbeiten nicht ausführen wollen. Diese Einstellung veranlasste die Umbenennung

in „Gift from Africa To Europe“. GATE wurde bewusster, dass europäische Christen Partner sind, im Gegensatz zum Anfangsstadium, als die Mission oft so dargestellt wurde, als würden die Afrikaner den Westen mit einem anderen Evangelium herausfordern. Emmanuel



Plakat: „Gospel in the City“  
(Grafik: International Gospel  
Centre Hannover)



Idu erklärte, dass die afrikanischen Kirchen bei Europäern nicht den Eindruck erwecken dürfen, dass sie „erst Afrikaner werden müssen“, bevor sie wahre Christen sein können.<sup>41</sup> Europäer dürfen nicht das Gefühl bekommen, sich wie Afrikaner kleiden zu müssen, wie sie zu denken, zu essen, zu sprechen, zu tanzen oder wie Afrikaner zu leben. Obwohl viele Afrikaner eine große Leidenschaft dafür haben, sich für Europäer zu öffnen, können sie unwissentlich in ihren Gemeinden ein Umfeld schaffen, in dem sich nur Afrikaner zu Hause fühlen können. Damit diese Partnerschaft gelingt, ist zu betonen, dass das Evangelium weder afrikanisch noch europäisch ist. Traditionelle und kulturelle Unterschiede sind daher zu nivellieren.

#### Die aktuelle Arbeit von GATE in Hannover

In Hannover wurde GATE 2009 gegründet. Die anfängliche Arbeit war nicht einfach. Die meisten Pastoren standen GATE sehr kritisch gegenüber. Einige der Pastoren stehen immer noch unter der Aufsicht ihrer Heimatkirchen und eine Partnerschaft mit Organisationen wie GATE könnte ihre Unabhängigkeit gefährden. Zudem fällt es ihnen oft schwer, miteinander zu arbeiten, weil jeder Pastor versucht, seine Gemeindemitglieder vor neuen Initiativen zu schützen, über die sie wenig wissen. Der Mangel an biblischer Ausbildung führt zu vielen internen kulturell bedingten Rückschlägen im Aufbau der Gemeinden. Ein weiterer Aspekt ist, dass die meisten von ihnen neben der Arbeit im Dienst der Gemeinde eine Vollzeitbeschäftigung ausüben, was es natürlich schwierig macht, sich weiteren Vernetzungs-

ebenen wie GATE zu widmen. Trotz dieser Herausforderungen stellte GATE fest, dass die meisten Pastoren zusammenarbeiten möchten, aber zunächst Vertrauen untereinander aufbauen müssen. GATE entwickelte neue Vernetzungsstrategien, u.a. eine regelmäßige Gebetsgemeinschaft unter den Pastoren, die auch zu einem Kanzeltausch führen konnte. Eine andere Strategie besteht darin, Führungstrainings und Frühstückstreffen mit allen Pastoren und Leitern zu organisieren. Dies ist auch ein Weg, um alle Pastoren, die nicht genügend Zeit haben, um biblisches und theologisches Wissen zu erwerben, durch Seminare zu bestimmten Themen zu unterstützen. Die Arbeit von GATE führte auch zu sozialer Arbeit in den afrikanischen Gemeinden. Außerdem vermittelt GATE Anwälte, die Kirchenmitglieder unterstützen, die sich gute Anwälte finanziell nicht leisten können.

GATE hat eine konstante Mitgliederzahl von ungefähr 20 Pastoren und einigen Ältesten. Es ist gelungen, Kirchen in verschiedenen Teilen Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande, Belgiens und Frankreichs zu gründen. Seit der Ankunft der ersten Pastoren in Hannover vor etwa 20 Jahre sind etwa 15 Gemeinden gegründet worden. Aber wie wirken diese Gemeinden in das Gemeinwesen hinein? Reagieren sie auf die Bedürfnisse der Menschen? Integrieren sie sich in die Gesellschaft oder operieren sie isoliert? Sind ihre Missionsaktivitäten dualistisch oder ganzheitlich? GATE zielt darauf ab, die Kluft zwischen der indigenen Gesellschaft und den afrikanischen Migrantenkirchen, Missionaren und der afrikanisch stämmigen Bevölkerung Europas zu überwinden. Wenn wir es wirklich ernst nehmen, dass wir ein Geschenk für Europa sind, sollte eine langfristige Vision Priorität haben: Es ist wich-

---

<sup>41</sup> Emmanuel Idu, "To Make a Lasting Spiritual Impact in Europe", The Gateway, (4th edn), September 1996, S.2.

tig, dass wir mehr in die theologische Lehre, in Ausbildung, Forschung und in den Dialog mit unseren europäischen Geschwistern investieren, damit wir in der nächsten Generation die europäischen Gesellschaften nachhaltig beeinflussen können.

Afrikanische Pastore wollen respektiert und anerkannt werden. Für die einheimischen Kirchen kann diese Anerkennung einfacher sein, wenn sie nicht mit einer unübersichtlichen Vielzahl afrikanischer Pastoren, sondern mit einem organisierenden Netzwerk zu tun haben.

Die afrikanischstämmigen Gemeinden sind natürlich nicht die einzigen internationalen Kirchen. Darum ist die Zusammenarbeit mit den Landeskirchen ebenso von Bedeutung wie die Vernetzung mit weiteren Migrationsgemeinden aus Asien, Europa und dem Nahen Osten, wie dies in der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG) geschieht. Durch die IKCG als Arbeits- und Lerngemeinschaft lernen wir, Diversität auszuhalten und nach einer gemeinsamen Mission zu suchen.

*Spruchwort aus Ghana: It is easier to break a single broomstick than a lot of broomsticks bound together.*

# Die Serbische Orthodoxe Kirche in Deutschland – Realitäten und Herausforderungen

Pavle Aničić<sup>42</sup>

Das Bewahren der eigenen Tradition führt eine Gemeinschaft nicht zwingend in eine Ghettoisierung, ausgenommen eine Gemeinschaft zieht sich aus Angst vor der Begegnung mit einer anderen Gemeinschaft in sich zurück und genügt sich selbst. Auf der anderen Seite sollte man das Leben im Rahmen gesellschaftlicher Regeln, das Beherrschen der Sprache und das Kennen der Kultur des Landes, in dem man lebt, nicht als Verrat an den Besonderheiten, die für die Gemeinschaft charakteristisch sind, mit der man sich identifiziert, ansehen.

## Ein Gemälde

Pavle Paja Jovanović (1859-1957) ist ein Vertreter des akademischen Realismus und einer der bekanntesten serbischen Maler. Sein Gemälde „Die Migration der Serben“ (serb. Seoba Srba) zeigt die Serben, wie sie während der großen Migration 1690 das Gebiet Altserbiens (serb. Stara Srbija)<sup>43</sup> angeführt vom serbischen Patriarchen Arsenije III. Čarnojević (1674-1690) verlassen.<sup>44</sup> Der Abzug der Serben aus ihrer Jahrhunderte alten Heimat war bedingt durch eine Furcht vor einem osmanischen

Vergeltungsschlag während des großen Türkenkrieges (1683-1699). Die Darstellung des serbischen Patriarchen, umgeben von tausenden seiner Landsleute, nimmt eine zentrale Stelle in Jovanović's dramatischer malerischer Komposition ein und erinnert an Moses und die Flucht des jüdischen Volkes aus Ägypten. Beide führten ihre Völker mit der Idee an, dass sie in neuen Ländern ein besseres Leben erwartet. Zwischen 30.000 und 40.000 serbischer Flüchtlinge fanden Ende des 17. Jh. eine sichere Unterkunft nördlich der Donau auf dem Gebiet der damaligen Habsburger Monarchie. Altserbien wurde im Zuge dieser Migration zunehmend entvölkert. Die Nachfahren dieser und einiger späterer Migrationswellen der Serben werden im 19. Jh. besondere Privilegien innerhalb Österreich-Ungarns genießen. In dieser günstigen sozio-politischen Umgebung wird es den Serben gelingen, ihre Kultur zu institutionalisieren und eine Bildung in der eigenen Muttersprache zu organisieren. Die Migration der Serben wird ebenfalls die Jurisdiktion der Serbischen Orthodoxen Kirche auf diesem Gebiet verstärken. Die SOK stand dem Schicksal des Volkes nicht gleichgültig gegenüber, sondern zeigte Empathie, Sorge und Liebe zum Volk, welches die Kirche am Ende auch zur Kirche macht.

## 800 Jahre der Autokephalie (1219-2019)

Die SOK feierte 2019 ein großes Jubiläum: 800 Jahre ist es her, seitdem der Heilige Sava (1219-1233) die autokephale Selbständigkeit

42 Dr. Pavle Aničić hat an der Universität Münster promoviert und ist theologischer Referent bei Bischof Grigorije Duric, seit 2018 Bischof der Serbisch-orthodoxen Diözese von Düsseldorf und Deutschland.

43 Altserbien umfasst die Gebiete von Raška, Kosovo und Metochien und Vardar-Mazedonien.

44 Anm. d. Red.: Das Bild Seoba Srba von Pavle Paja Jovanović können wir nicht abdrucken. Es lässt sich über die gängigen Suchmaschinen leicht im Internet finden.



*Serbische Orthodoxe Kirchen Heiliger Sava in Hannover  
(Foto: Bernd Schwabe)*

der serbischen Kirche von Kaiser Theodor I. Laskaris von Nikaia (1205-1222) und dem Patriarchen von Konstantinopel, Manuel I. Sarantenos (1217-1222) erbaut. Acht Jahrhunderte später zählt die SOK vier Metropolien, 35 Eparchien und das autonome Erzbistum Ohrid. Ihre Jurisdiktion überschreitet heute bei weitem die Grenzen der Republik Serbien. Der Grund dafür liegt nicht in irgendwelchen proselytischen oder expansionistischen Absichten sondern in der Realität der Migrationsbewegungen. Das serbische Volk hat sich

aus politischen und wirtschaftlichen Gründen auf der ganzen Welt angesiedelt. Diese Migrationsbewegungen führten dazu, dass sich die Jurisdiktion der SOK heute auf fast alle Kontinente der Welt ausdehnt.

### **Die Serben in Deutschland – 75 Jahre später**

Die ersten Generationen der Serben haben sich nicht freiwillig in Deutschland angesiedelt. Dies waren zuerst Soldaten des Königreiches Jugoslawien, Gefangene der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges. Diese Gefangenen wurden nach dem Ende des zweiten Weltkrieges zu Staatsfeinden der neuen kommunistischen Regierung in Jugoslawien

erklärt. Auf diese Weise wurde ihnen die Rückkehr in ihre Heimat unmöglich gemacht. Diesen haben sich schnell andere politische Gegner der neuen jugoslawischen Regierung angeschlossen, die aus Angst vor Vergeltung nach Deutschland geflohen sind.

Als die Bundesrepublik Deutschland 1968 ein Anwerbeabkommen mit Jugoslawien schloss, kamen aus diesem sozialistischen Land Tausende Serben, um hier zu arbeiten. Die sogenannten Gastarbeiter sind in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland gezogen und hatten eine baldige Rückkehr in die Heimat im Sinn. Ein Großteil der Gastarbeiter hat sich allerdings dauerhaft in Deutschland angesiedelt. Ihre Kinder sind in der Zwischenzeit hier aufgewachsen, zur Schule gegangen und haben keine Absicht in die Heimat ihrer Eltern zurückzukehren. Die Geburtsorte ihrer Eltern werden heute meistens nur noch besucht. Die zweite, dritte und sogar vierte Generation von Serben in Deutschland baut ihre Zukunft hier auf. Es wird vermutet, dass heute mehr als eine halbe Million Serben mit unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten in Deutschland leben.

Die Anzahl der Serben in Deutschland ist in den 1990er Jahren aufgrund der Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien weiter gewachsen. Diese Tendenz ist auch heute vorhanden, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Wirtschaftliche Migration stellt heute eine düstere Realität für ganz Südosteuropa dar.



*Logo zum 50. Jahrestag der  
Gründung der Diözese  
(Grafik: SOK)*

## Die SOK in Deutschland – 50 Jahre später

Im Jahr 1969 wurde die Serbische Orthodoxe Diözese für Westeuropa und Österreich gegründet. Deutschland fiel zuerst unter die Jurisdiktion dieser neugegründeten Diözese, später auch unter die Diözese für Westeuropa (ab 1973) und die Diözese für Mitteleuropa (ab 1990). Seit 2011 wird nur Deutschland im Namen der Diözese aufgeführt. Der Titel des aktuellen Bischofs Grigorije lautet „Serbischer Orthodoxer Bischof von Düsseldorf und Deutschland“.

Die Gegebenheiten haben sich für die SOK in Deutschland in den letzten 50 Jahren deutlich verändert. Im Gegensatz zur Anfangszeit der Diözese gibt es heute keine Gottesdienste in Privatgebäuden mehr, wie dies die ersten Generationen der Serben praktiziert haben. Es gibt immer weniger Gotteshäuser, die orthodoxe Serben von der katholischen oder evangelischen Kirche zeitweise zur Verfügung gestellt bekommen. Die Serben in Deutschland beten vorwiegend in ihren eigenen Kirchen, die in ihrer architektonischen Schönheit und den Freskenmalereien den Kirchen in Serbien in nichts nachstehen. In den Kirchen wird die Liturgie überwiegend auf Serbisch gehalten, mit einigen Gebeten die vereinzelt auf Deutsch gesprochen werden. In einzelnen Kirchen gibt es festgelegte Tage, an denen ausschließlich auf Deutsch gebetet wird. Das Lernen der deutschen Sprache ist für die Priester nicht nur Pflicht, sondern auch Notwendigkeit, da die Kirchen auch von Gläubigen besucht werden, die wenig oder gar kein Serbisch sprechen. Bilingualität ist eine Realität der SOK in Deutschland.

Die Serbische Orthodoxe Diözese von Düsseldorf und Deutschland besteht heute als ein eingetragener Verein. Die Bedingungen, um eine Körperschaft des öffentlichen Rechts zu werden, wurden noch nicht verwirklicht. Im Alltag ist die Diözese von Düsseldorf und Deutschland ausschließlich auf Spenden ihrer Gläubigen angewiesen.

### Die Serben in Deutschland – eine soziale Gruppe

Eine soziale Gruppe besteht aus einer bestimmten Zahl von Mitgliedern, die in einem Interaktionsprozess über längere Zeit stehen. Die Gruppenmitglieder verfolgen ein gemeinsames Ziel, wodurch sich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt. Die Mitglieder einer Gruppe identifizieren sich mit einer Bezugsperson, einem gemeinsamen Sachverhalt oder einer Aufgabe. Vor diesem Hintergrund sind die Serben in Deutschland als eine soziale Gruppe zu betrachten.

Das Formen von Gruppen um gemeinsame nationale, sprachliche und kulturelle Merkmale, wie es bei den Serben in Deutschland der Fall ist, muss nicht zwingend im Gegensatz zum Konzept der Integration, das charakteristisch für die deutsche Gesellschaft ist, stehen. Ein Beispiel aus der Jugendarbeit unterstützt diese These. In Deutschland gibt es viele serbische Vereine, die sich der Erhaltung der serbischen Sprache und der serbischen Folklore verschrieben haben. Die Proben dieser Folklorevereine finden regelmäßig statt und die Lehrer kommunizieren ihr Wissen meistens auf Serbisch. In einer solchen formell gesehen typischen serbischen Umgebung, sprechen die Jugendlichen untereinander meistens auf Deutsch.

### Wir versus sie

In der Realität teilen sich Gruppen in Eigen- und Fremdgruppen ein. Damit sich die Mitglieder einer Eigengruppe mit den Mitgliedern einer Fremdgruppe vergleichen können, muss das Mitglied das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe haben. Erst dann lässt sich die Eigen- von der Fremdgruppe unterscheiden. Es bestehen drei Evaluierungs- und Einteilungsprozesse in Eigen- und Fremdgruppe.<sup>45</sup>

Der erste Prozess (soziale Kategorisierung) besteht aus einem Set von kognitiven Mitteln, mit denen die soziale Umgebung klassifiziert und geordnet wird. Soziale Kategorisierung lässt sich vor allem als Orientierungssystem verstehen. Mit einem solchen System definiert ein Individuum seine Position in der Gesellschaft. Um seine soziale Umgebung besser zu verdeutlichen, verwendet der Einzelne soziale Kategorien (wie z. B. weiß, Agnostiker, Europäer usw.). Im zweiten Prozess (soziale Identität) entfaltet sich die Zugehörigkeit zu einer durch die soziale Kategorisierung aufgebauten Gruppe. Im letzten Prozess (sozialer Vergleich) tendieren die Gruppenmitglieder dazu, die Gruppen zu vergleichen. Indem die Mitglieder einer Eigengruppe nach negativen Aspekten einer Fremdgruppe suchen, wird die Ansicht über die Eigengruppe verbessert. Daraus können Rivalitäten zwischen den Gruppen entstehen.

<sup>45</sup> Mehr dazu in: Tajfel, Henri / Turner, John C., The Social Identity Theory of Intergroup Behavior; in: Worchel, Stephen (Hg.), Psychology of Intergroup Relations, Chicago 1986, S. 7–24; außerdem: Tajfel, Henri, Social Identity and Intergroup Behaviour; in: Social Science Information 13 (1974), S. 65–93.

## Kirche, Kategorien und Identitäten

Welche Rolle spielen die sozialen Kategorien und Identitäten für die Kirche? Apostel Paulus gibt eine Antwort: Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, bzw. die Beschneidung oder Tradition gilt nicht als ein entscheidendes Merkmal; es gibt nicht mehr Sklaven und Freie, d. h. der gesellschaftliche Status spielt keine Rolle; es gibt nicht mehr männlich und weiblich, Biologie ist demnach per se ein irrelevantes Kriterium; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus (Galater 3,28). Dementsprechend werden alle einer in Christus Jesus durch eine andere Kategorie bzw. Identität, die von oben bestimmt wird, die sich aber erst durch unsere freiwillige Entscheidung greifen lässt. Im Vergleich zu dieser christlichen Identität gelten andere irdische Kategorien als sekundär und vorübergehend. Ich vermeide es zu sagen, dass diese Identitäten aufgrund unserer Zugehörigkeit zur Kirche nun zu annullieren sind. Dadurch wäre das Prinzip der Vielfalt gelöscht.

Die sozialen Kategorien können die Einheit unter den vielen stören. Soweit es Rivalitäten aufgrund der nationalen, rassischen oder anderen Kategorien gibt, gelten diese im Kontext der Einheit, die wir Christen laut dem Aufruf des Herrn anstreben sollen, als Störungsfaktor. Das Problem scheint größer zu sein, wenn sich die Kirche primär als Hüterin einer solchen Kategorie etabliert und nicht als Hüterin des Glaubens bzw. der Identität, die von oben – vom Himmel – geboren wird. Sie kann in diesem Fall die Perspektiven „wir versus sie“ verursachen und verschärfen. In Integrationsprozessen wäre dann die Kirche selbst ein Störungsfaktor.

Über die SOK kann man heute behaupten, dass sie immer noch eine Migrationskirche ist, besonders da die Migrationsbewegung der Serben nach Deutschland nicht aufhört. Aus der Perspektive Serbiens kann man sagen, dass sie eine Diasporakirche ist. Für die zweite, dritte und vierte Generation der in Deutschland geborenen Serben stellt sie eine heimische Kirche dar. Diese unterschiedlichen Perzeptionen innerhalb der SOK in Deutschland und unter ihren Gläubigen anzugleichen, stellt für sie eine der größten Herausforderungen in der Zukunft dar.

# Eine Umfrage zum Miteinander landeskirchlicher und internationaler Gemeinden

*Johannes Hagenah*<sup>46</sup>

Im Anschluss an zwei Hearings zu Konversion und Taufe von Geflüchteten, die das Arbeitsfeld Migration und Integration im Haus kirchlicher Dienste in Kooperation mit den Arbeitsfeldern Ökumene und Missionarische Dienste durchgeführt hat, wurde 2019 eine landeskirchenweite repräsentative telefonische Umfrage durchgeführt. Eine detaillierte Auswertung steht noch aus, erste Tendenzen lassen sich benennen:

Der erste Abschnitt der Umfrage war der Frage nach **Kontakten und Kooperationsformen** von landeskirchlichen Gemeinden mit internationalen Gemeinden (GaSH) gewidmet.<sup>47</sup> Hier zeigte sich, dass die Kooperation mit GaSH in der Landeskirche Hannovers noch wenig verbreitet ist. Zwar kennen mehr als dreißig Prozent der Pastorinnen und Pastoren Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in ihrer Umgebung oder in ihren Kirchenkreis. Gleichzeitig ist die Zahl der Gemeinden, die mit GaSH in irgendeiner Form kooperieren, deutlich geringer. Dafür gibt es verschiedene mögliche Gründe, die im Zusammenhang mit den Umfrageergebnissen herausgearbeitet werden müssen.

<sup>46</sup> Johannes Hagenah führte die Befragung im Sommer 2019 durch. Seit dem Herbst 2019 ist er Vikar der Landeskirche Hannovers.

<sup>47</sup> Bisher wurden diese Gemeinden im Kontext der EKD „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ genannt. Dieser Artikel verwendet noch die Abkürzung GaSH. Zur Begrifflichkeit s.o. S. 25 Anm. 16.

Aus dem zweiten Abschnitt der Umfrage, bei dem es um **Christen mit Migrationshintergrund in landeskirchlichen Gemeinden** ging, kann man ersehen, dass Pastorinnen und Pastore in der überwiegenden Zahl der Kirchengemeinden Christen mit Migrationshintergrund bewusst wahrnehmen. Ihnen ist es dabei wichtig, als Kirchengemeinde für sie offen zu sein. Ob und wie Christen mit Migrationshintergrund am gemeindlichen Leben teilnehmen oder sich sogar dafür engagieren, muss noch genauer untersucht werden.

Der dritte Abschnitt der Umfrage wurde wesentlich von den **Erfahrungen der Gemeinden mit Geflüchteten** im Zeitraum 2015-2019 bestimmt. Gerade in ländlichen Bereichen kam das Thema kulturelle und religiöse Vielfalt in der Gesellschaft vor allem vor diesem Hintergrund in den Fokus. Viele Gemeinden haben sich hier engagiert und Beeindruckendes geleistet.



# Kirche in Europa



# Partnerschaft mit der Kirche von England: Die Diözese Leeds

Helen-Ann Hartley<sup>48</sup>

*„Our vision is to equip confident clergy to enable confident Christians to live and tell the good news of Jesus Christ across our young Diocese.“*

Die Diözese Leeds entstand zu Ostern 2014, nachdem drei historische Diözesen zusammengelegt wurden: Ripon und Leeds, Wakefield und Bradford. Die Diözese erstreckt sich über ein großes Gebiet von West- und North Yorkshire und umfasst den gesamten North Yorkshire Dales Nationalpark sowie die Städte Leeds, Bradford, Wakefield, Huddersfield und Ripon (die drittkleinste „City“ Großbritanniens, gemessen an der Bevölkerungszahl), Marktstädtchen und Dörfer: Sie umfasst die

48 Dr. Helen-Ann Hartley ist seit 2018 Regionalbischöfin der Diözese Leeds.



Bischofin Dr. Helen-Ann Hartley  
(Foto: Diözese Leeds)

gesamte Bandbreite städtischer und ländlicher Kontexte. Der Diözesanbischof von Leeds (Nick Baines) wird von fünf Regionalbischöfen (Huddersfield, Wakefield, Bradford, Leeds und Ripon) unterstützt, die jeweils mit Unterstützung eines Erzdiakons ihre bischöflichen Gebiete leiten. Im März 2019 hat die Diözesansynode die Diözesanstrategie für die nächsten Jahre gebilligt. Im Mittelpunkt stehen die Entwicklung einer klaren Diözesanidentität, die Neugestaltung von Modellen des kirchlichen Dienstes, die Weiterentwicklung von Laienämtern, die Förderung von Kindern, Jugendlichen und Familien sowie neuer Leitungsformen. Dies alles ist vor einem herausfordernden Hintergrund der finanziellen Möglichkeiten sowie der Instandhaltung historischer Gebäude zu leisten, um nur einige Bereiche zu nennen, die uns Anlass zur Sorge geben.

Ich selbst bin Bischöfin von Ripon und kümmerge mich um die entstehende Verbindung zwischen der Diözese Leeds und der Landeskirche Hannovers. Mein bischöfliches Gebiet ist überwiegend ländlich geprägt. Folgende Aspekte sind mit hier besonders wichtig:

Die Landwirtschaft arbeitet mit den Jahreszeiten und Rhythmen des Jahres. Die Bauern, denen ich in meiner Zeit als Bischöfin von Ripon begegnet bin, sind klug, anpassungsfähig und leidenschaftlich in ihrer Arbeit. Sie sind stolz auf ihre Tiere und das Land, das ihnen anvertraut ist. Für viele Menschen sind Bauernhöfe und Landwirtschaft ein Rätsel. Man kann Lebensmittel kaufen ohne einen Hinweis

darauf, woher sie stammen könnten. Einige Supermärkte stellen Bilder von Bauern auf, zu denen sie eine Geschäftsbeziehung haben, aber das ist eine Seltenheit.

Ich war Bischöfin auf der Nordinsel Neuseelands, bevor ich wieder nach England kam, um Bischöfin von Ripon zu werden. Das Leben und Arbeiten in einem Gebiet, dessen wirtschaftliches Wohl fast ausschließlich von der Milchviehhaltung abhing, brachte mich in engen Kontakt mit vielen verschiedenen Aspekten des Agrarsektors. Ich habe etwas über die Anpassungsfähigkeit der Neuseeländer und ihre Mentalität gelernt: In Neuseeland gibt es zweifellos die Kultur, dass man „einfach mal machen“ kann, die Bereitschaft zu Experimenten und Innovationen. Aber natürlich sind auch viele Probleme vorhanden. In der Region Neuseelands, in der ich gearbeitet habe, war die Selbstmordrate bei Bauernfamilien inakzeptabel hoch. Die abnehmende psychische Gesundheit war ein derartiges Problem, dass Fahrer von Milchtanklastern mit ihrem regelmäßigen Kontakt zu Betrieben, die ansonsten extrem isoliert waren, speziell geschult wurden, um Anzeichen von Depressionen zu erkennen.

Ländliche Gegenden sind zwar unglaublich vielfältig: Von winzigen Weilern bis hin zu ländlichen Kleinstädten. Die Herausforderungen, denen sie gegenüberstehen, sind jedoch beunruhigend ähnlich: Isolation und Einsamkeit, unbezahlbarer Wohnraum, schlecht ausgebauter Nahverkehr, unzureichende Versorgung mit schnellem Internet, Schließung kleiner Schulen, Banken und Pubs. Die Liste geht weiter. Oft bleiben diese Herausforderungen unbemerkt. Viele Medien betrachten das Leben ausschließlich aus der

großstädtischen Perspektive. Dies bedeutet, dass große Teile des Landes nicht gehört werden. Wen kümmert es, wenn es mit einem Dorf oder einer kleinen Stadt abwärts geht? Auf dem Lande herrscht doch Wohlstand, oder? Die Antwort lautet natürlich: Nein! Wohlstand und Armut sind relativ und Armut ist nicht nur eine Frage Ihres Bankguthabens.

Ich bin Mitglied im Stiftungsvorstand des Farming Community Network (FCN), einer britischen Wohltätigkeitsorganisation, die Landwirte und ihre Familien unterstützt. Unsere Freiwilligen (von denen es in England und Wales etwa 400 gibt) begleiten viele Menschen, die sich mit psychischen Problemen, finanziellen Sorgen, familiärem Druck und vielen anderen Herausforderungen herum-schlagen, nicht zuletzt dem unvorhersehbaren Wetter. Das FCN unterhält eine kostenlose und vertrauliche Hotline, die das ganze Jahr über von 7.00 bis 23.00 Uhr besetzt ist. Das Bedürfnis nach Hilfe lässt nicht nach, und wenn überhaupt, wird es wahrscheinlich in den kommenden Monaten zunehmen. Der Brexit bringt so viele Unsicherheiten mit sich, dass es sich nicht einmal lohnt, darüber zu spekulieren, was passieren wird. Landwirtschaftlich geprägte Gemeinden kennen Unsicherheit: Man könnte sogar sagen, es liegt in ihrer DNA. Aber das Ausmaß der mit dem Brexit verbundenen Unsicherheit, verbunden mit einer vergifteten politischen Kultur und einer unzulänglichen Führung, hat ein Umfeld geschaffen, in dem viele ums Überleben kämpfen. Daher ist die Notwendigkeit von Organisationen wie dem FCN von entscheidender Bedeutung.

An dem Tag, an dem meine Ernennung zur Bischöfin von Ripon angekündigt wurde, be-

suchte ich die Manor House Farm in Rylstone bei Skipton. Die Familie dort bewirtschaftet das Land seit Generationen. Unser Besuch hatte eine ganz besondere Zeitlosigkeit an sich: Unsere Grundbedürfnisse wurden befriedigt, wir bekamen Speise und Trank mit auf den Weg, gingen mit fröhlichen Gesprächen und ermutigenden Worten. Es braucht nicht viel, um anderen Anteilnahme zu zeigen. Aber man muss einen Kontext kennen und verstehen, um damit arbeiten zu können, und das braucht Zeit.

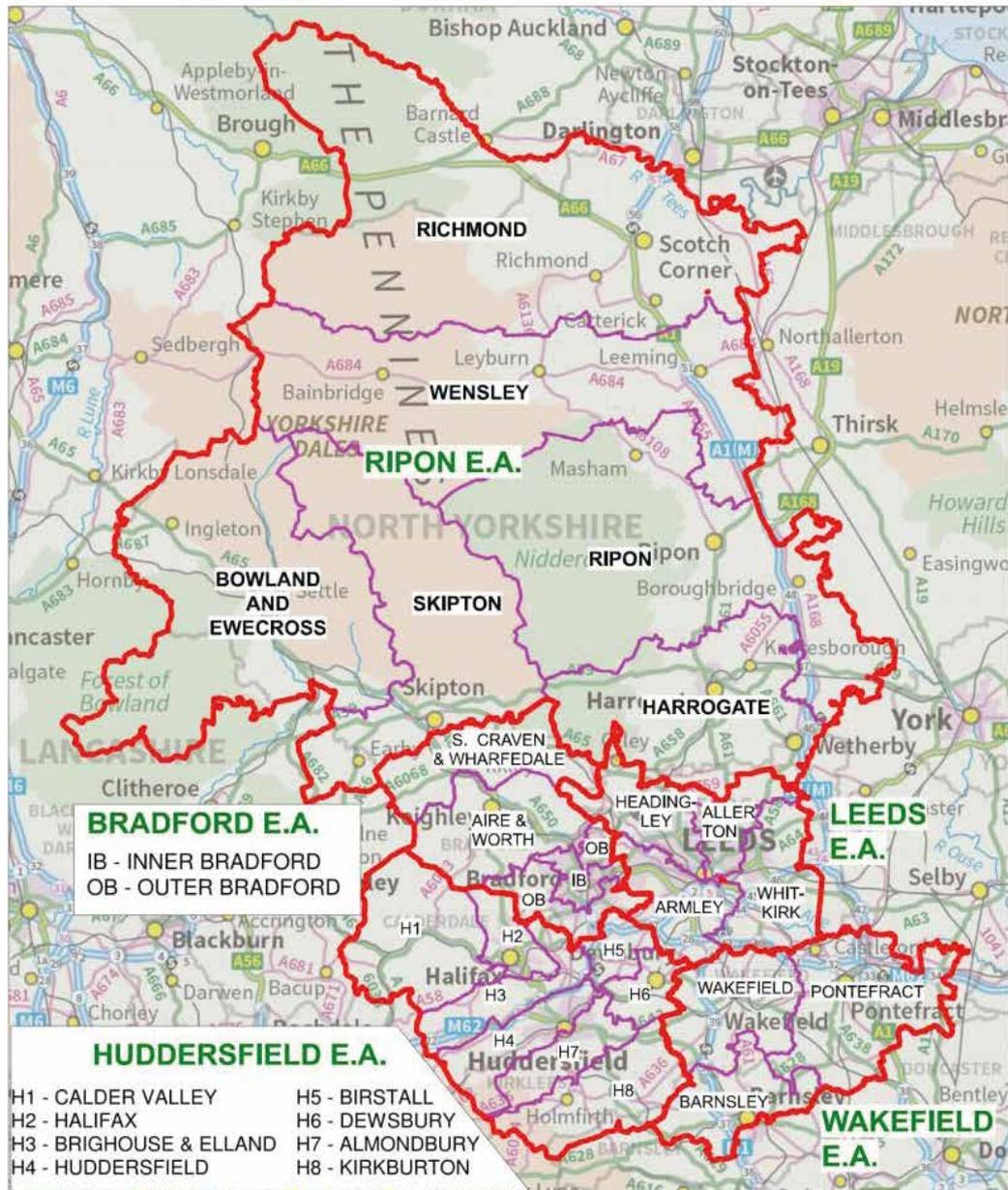
Im Februar 2019 habe ich zusammen mit Pfarrerin Dr. Hayley Matthews (Leiterin der Aus- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen in der Diözese) und Pfarrer Derek Jones Hannover besucht. Danach reiste der Bischofsrat der Landeskirche Hannovers in die Diözese Leeds, um 48 Stunden mit den sechs Bischöfen der Diözese Leeds zu verbringen. Dieser Besuch wird im Mai 2020 erwidert werden, wenn die Bischöfe aus Leeds Hannover besuchen.

Weitere Kontakte beginnen sich auf unterschiedlichen Ebenen zu entwickeln, und wir werden Schritt für Schritt daran arbeiten, unsere Verbundenheit zu festigen. Angesichts der turbulenten politischen Zeiten in Großbritannien begrüßen wir die Chancen und die Unterstützung, die sich aus unserer wachsenden Partnerschaft ergeben. Bei allem, was wir tun und wer wir sind, streben wir mit der Landeskirche Hannovers danach, füreinander und für unsere Welt Menschen des Gebets zu sein, uns in unserem Glauben gemeinsam auf den Weg zu machen und in Gemeinschaft zu leben.

*Die Diözese Leeds mit ihren fünf Sprengeln (Episcopal Areas) Ripon, Bradford, Leeds, Huddersfield und Wakefield. Die Sprengel sind in Kirchenkreise (Deaneries) unterteilt. Neben dem dicht besiedelten Süden um die Großstädte Leeds (470.000 Einwohner), Bradford (350.000), Huddersfield (132.000) und Wakefield (102.000) herum umfasst die Diözese auch fast menschenleere Gegenden, besonders in den Yorkshire Dales im Nordwesten. Eine Kirchenmitgliedschaft im deutschen Sinne gibt es nicht.*

*Als Staatskirche betrachtet sich die Kirche von England prinzipiell für jeden Menschen in einem definierten parochialen Gebiet zuständig. Amtshandlungen stehen so jedem offen, der diese in Anspruch nehmen möchte, wobei z.B. für Beerdigungen und Trauungen Gebühren erhoben werden.*

*Im Gebiet der Diözese leben etwa 2,74 Mio Menschen (Zahlen: Stand 2017). Insgesamt hat die Diözese 457 Pfarreien mit etwa 300 hauptamtlichen Pfarrern und Pfarrerinnen. Neben den auf der Wählerliste jeder Pfarrei eingetragenen Personen gilt in der Kirche von England der wöchentliche Gottesdienstbesuch als wichtigster Indikator für die Zahl der tatsächlich praktizierenden Mitglieder. Dieser lag in der Diözese Leeds 2017 mit 33.800 Personen (1,2 % der Bevölkerung) etwas unter dem landesweiten Durchschnitt (1,6 %).*



Die Diözese Leeds wurde 2014 aus drei älteren Diözesen neu gebildet. Grenzen der Episcopal Areas in Rot, Grenzen der Deaneries in Violett. (Karte: Diözese Leeds)

# Befreit – verbunden – engagiert:

## Ein Rückblick auf die achte Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)

*Christa Olearius<sup>49</sup>*

Manche der Teilnehmenden haben es gewagt: Sie haben sich in der Mittagspause treiben lassen - im Rhein. Hinein in die Badesachen, die Kleidung verpackt in wasserdichten Beuteln in Fischform: So schwamm man mit der Strömung durch die Baseler Innenstadt vorbei am großartigen Baseler Münster, in dem vom 13. bis 18. September 2018 die 8. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa tagte.

Hier drinnen ließ man sich nicht treiben und schwamm auch nicht mit der Strömung, sondern versuchte unter dem Motto „befreit-verbunden-engagiert“, die Position der evangelischen Kirchen in Europa zu stärken und allgemein kirchlichen Abwärtstrends wie auch rechtpopulistischen Kräften in einzelnen europäischen Ländern entgegen zu wirken. 96 Vertreter der 94 Mitgliedskirchen formulierten Ziele für den Zeitraum 2018-2024. Eine alles übergreifende Frage lautete: Welche Möglichkeiten haben die evangelischen Kirchen, die Zukunft Europas aktiv mitzugestalten? Wichtig ist hierbei das Grundverständnis der GEKE: Die evangelischen Kirchen verstehen sich nicht nur als einzelne, nationale Kirchen in Europa, sondern sie sind „gemeinsam Kirche“. Dieses Grundbekenntnis wird sicherlich in den näch-

<sup>49</sup> Christa Olearius ist Superintendentin im Kirchenkreis Emden-Leer und nahm als Delegierte der Landeskirche Hannovers an der Vollversammlung der GEKE teil.



*Foto: Oliver Hochstrasser*

sten Jahren noch dringlicher, sollten sich die patriotistischen Tendenzen in den einzelnen Ländern noch verstärken. 2001 hatte man sich zusammengeschlossen, um der evangelischen Stimme in Europa Ausdruck zu verleihen und für Frieden und Gerechtigkeit einzustehen. Jetzt soll auf Bitten der Vollversammlung der neue Rat prüfen, inwieweit die GEKE



*Zur Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (bis 2003 „Leuenberger Kirchengemeinschaft“) gehören 94 lutherische, methodistische, reformierte und unierte Kirchen aus über dreissig Ländern Europas und Südamerikas. Die Vollversammlung bestimmt etwa alle sechs Jahre die Grundlinien der Arbeit. Die letzte Tagung fand im Basler Münster statt. (Foto: Oliver Hochstrasser)*

„Kirche“ ist. Einige Kirchen sind aber in Sorge, dass sich die GEKE als europäische Synode verstehen könnte. Zuviel Gleichmacherei oder eine Chance? Wir werden es auf der nächsten Vollversammlung beobachten.

Ein Ziel bis 2024 ist jedoch vorgegeben: Die Förderung der Einheit der Kirche. Mit Blick

auf die Zunahme der Einwandererkirchen eine Herausforderung. Immerhin wird empfohlen, mit den Kirchen, die für Gespräche offen sind, Sondierungsdialoge zu führen. Es geht hierbei um das gegenseitige Kennenlernen, um die Klärung zentraler Fragen und letztendlich auch um die Entstehung von Vertrauen untereinander. Zu unterscheiden sind diese



*Das dreiköpfige Präsidium des Rates der GEKE besteht aus Miriam Rose (mittig), John Bradbury (rechts) und Gottfried Locher (links). Zum Geschäftsführenden Präsidenten wurde Gottfried Locher bestellt. (Foto: Oliver Hochstrasser)*

Dialoge sicherlich von den Lehrgesprächen wie sie unter den protestantischen Kirchen und mit der römisch-katholischen Kirche geführt werden. Denn Lehrdokumente und Bekenntnisschriften haben die Migrationskirchen nicht. Sie sind meistens keiner klassischen Konfessionskirche zu zuordnen. Hier wird Glaube gelebt und gefeiert. Bisher ist die GEKE durch weiße Hautfarbe geprägt und wird von der deutschen Sprache dominiert. Das wird sich bestimmt in den nächsten Jahrzehnten ändern. Ein Studienprozess zum Thema „Ethische Differenzen und Kirchengemeinschaft“ soll begonnen werden. Brisante Themen hierbei: die Genderfrage, der Umgang mit Homosexualität und das Demokratieverständnis.

An Bedeutung gewinnen werden sicherlich auch Stellungnahmen zu sozialetischen Themen wie der Flüchtlingsfrage und das

Studiendokument zur Pluralität der Religionen sowie die veränderten Rahmenbedingungen für die Kirchen. Stichwort: Säkularisierung.

Kurz: Die GEKE wird in den nächsten Jahren bunter und vielfältiger werden und dabei „gemeinsam Kirche sein“. So wie der regenbogenfarbene Einband des GEKE-Liederbuches „Colours of grace“ es bereits andeutet. Denn man ließ sich nicht nur in den Pausen durch den Rhein treiben, sondern sang auch viel. Bei allen Veränderungen, die kommen werden, die GEKE bleibt eine Gottesdienstgemeinschaft über die Grenzen hinweg.



# Begegnungen

# Begegnung der Bischöfräte aus Hannover und Leeds



Die Bischöfinnen und Bischöfe der Diözese Leeds und der Landesbischof und die Regionalbischöfinnen und Regionalbischöfe der Landeskirche Hannovers haben sich im Mai 2019 im Tagungshaus „Parcevall Hall“ in den Yorkshire Dales und in Leeds getroffen. Dabei ging es vor allem um eine Vertiefung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Kirchen, besonders auch vor dem Hintergrund des Brexit.

Die Bischöfinnen und Bischöfe haben vereinbart, sich im Mai 2020 in Hannover erneut zu treffen. Für dieses Jahr wurde außerdem eine Jugendbegegnung angeregt. Die Partnerschaft soll auf unterschiedlichen Ebenen nach und nach weiterentwickelt werden: „Wir sind eins in Christus. In dieser Überzeugung verpflichten wir uns zu wechselseitigem Lernen, gemeinsamem missionarischen Wirken und freudiger Ermutigung.“

*Begegnung der Bischöfe in Parcevall Hall  
Die Bischöfe und Regionalbischöfe von links nach  
rechts: Dieter Rathing (Sprenkel Lüneburg), Dr.  
Hans Christian Brandy (Sprenkel Stade), Paul Sla-  
ter (Leeds Area), Dr. Birgit Klostermeyer (Sprenkel  
Osnabrück), Nicholas Baines (Diözese Leeds),  
Jonathan Gibbs (Huddersfield Area), Ralf Meister  
(Landeskirche Hannovers), Dr. Petra Bahr (Spren-  
gel Hannover), Dr. Detlef Klahr (Sprenkel Ostfries-  
land-Ems), Tony Robinson (Wakefield Area), Dr.  
Helen-Ann Hartley (Ripon Area)  
(Foto: Diözese Leeds)*

# International unterwegs in Hamburg und auf dem Himmelsfels



*Begegnung mit Pastor Prince Okeke (links) von der ACK Hamburg (Fotos: Woldemar Flake / HKD)*

Bei einer Studienfahrt der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG) nach Hamburg lag der Schwerpunkt auf einem Besuch im Afrikanischen Zentrum Borgfelde, einem Seminarteil in der Missionsakademie und einer Begegnung mit der ACK Hamburg. Es wurde über Modellen für eine engere Verbindung von internationalen und landeskirchlichen Gemeinden diskutiert. Zwar gibt es in Hamburg weitaus mehr afrikanische Gemeinden als in Niedersachsen, viele Fragen ähneln sich aber doch: Auch im Bereich einer Metropole wie Hamburg, wird die Aufgabe Wege zu einem gemeinsamen Kirchesein oft an „Spezialisten“ delegiert. Ein Lernen geschieht in beide Richtungen: Von Hannover aus wird z.B. mit Interesse die Arbeit des Afrikanischen Zentrums beobachtet, während in Analogie zur IKCG nun in Hamburg ebenfalls ein Konvent internationaler Gemeinden gegründet werden soll.



*Pastoren aus Hannover, Braunschweig und Hamburg.*

Einen Tagesausflug unternahm die IKCG nach Spangenberg in Nordhessen: Auf dem „Himmelsfels“ ist auf den Ruinen eines alten Kalkwerks ein interkultureller Begegnungsort entstanden. Die Stiftung Himmelsfels gestaltet mit Kunst, Musik und Natur ein versöhnliches Leben zwischen den Generationen, Traditionen und Nationen. Einmal im Jahr wird zum Himmelfahrtsfest eingeladen. 2019 war eine große Gruppe der Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG) dabei.



*Pastor Prince Blackson Ansah (Braunschweig) und Pastor Woldemar Flake (Hannover)*

# Ökumenisch in Rom



*Folkert Fendler (Pastoralkolleg), Woldemar Flake (Haus kirchlicher Dienste) und Dieter Haite (Bistum Hildesheim) haben die Reise erdacht, vorbereitet und begleitet.  
(Foto: Privat)*

„Zwei Päpste, sieben Hügel, zig Konfessionen, hunderte Kirchen und 25 Reisende des Pastoralkollegs Niedersachsen, der Fortbildung in den ersten Amtsjahren und der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Niedersachsen“: Unter diesem Motto stand

die im September 2019 mit einer multikonfessionell zusammengesetzten Gruppe durchgeführte Studienreise nach Rom. Neben den Besuchen und Gesprächen u.a. im Vatikan, in der geistlichen Gemeinschaft St. Egidio, mit der Waldenserkirche und der Ev.-luth. Gemeinde in Rom waren vor allem die Freiräume für Besichtigungen und persönliche Erkundungen fester Bestandteil des Programms. In immer wieder neu zusammengesetzten kleinen Gruppen wurde gehört, gesprochen, gestaunt: Ein ökumenisches Lernerlebnis erster Güte!

# Gottesdienst der ACK Deutschland



*Foto: Gartmann/Hannover*

Am Sonntag, dem 19. Januar 2020, feierte die ACK Deutschland zusammen mit der ACK Niedersachsen und der ACK Hannover den zentralen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen unter dem Motto „Sie waren uns gegenüber ungewöhnlich freundlich“ (Apg 28,2).

Die Predigt der Neustädter Kirche in Hannover hielt Erzpriester Radu Constantin Miron, der Vorsitzende der ACK Deutschland: „Solidarität

unter den Menschen als das Pendant zur Menschenliebe Gottes“. An der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligten sich auch Vertreter Internationalen Konferenz Christlicher Gemeinden (IKCG).



## Orthodoxe Geistliche zu Gast



Besuch in der Bischofskanzlei: Vertreter der orthodoxen und der orientalisch-orthodoxen Kirchen in Niedersachsen besuchen Landesbischof Ralf Meister regelmäßig. Diesmal brachten sie noch Gäste aus Afrika mit. Das Gespräch drehte sich unter anderem um den Generationenwechsel in den Gemeinden: Während sie für die erste Generation der Einwanderer und Einwandererinnen Orte sind, wo sie ihre Muttersprache pflegen und ein Gefühl von Heimat genießen können, wandeln sich die Gemeinden mit den jüngeren Generationen immer mehr zu lebendigen Gemeinschaften, in denen unterschiedliche Identitäten gleichzeitig gelebt werden.

Die orthodoxe Landschaft in Niedersachsen ist sehr bunt. Für die Landeskirche Hannovers pflegen Pastor Woldemar Flake und Lars-Torsten Nolte vom Haus kirchlicher Dienste den Kon-

*Die Bischöfe Abune Makarios (Eritreisch-Orthodoxe Tewahedo Kirche, links von Ralf Meister) und Anba Damian (Koptisch-Orthodoxe Kirche, 5.v.r.) besuchten Landesbischof Ralf Meister mit Vertretern weiterer orthodoxer Kirchen.  
(Foto: Bischofskanzlei)*

takt zu den verschiedenen Gemeinschaften. An dem Treffen nahmen Vertreter der Serbisch-Orthodoxen Kirche, der Rumänisch-Orthodoxen Kirche, der Griechisch-Orthodoxen Kirche, der Griechisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien, der Eritreisch-Orthodoxen Tewahedo Kirche, der Russisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats und der Koptisch-Orthodoxen Kirche teil.

## Neuer Ökumenereferent im Bistum Hildesheim



*Foto: Bistum Hildesheim*

Zum 1. März 2019 hat Johannes Ebbersmeyer die Nachfolge von Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas als neuer Leiter der Diözesanstelle Ökumene und interreligiöser Dialog übernommen. Er hat in Münster katholische Theologie und Geschichte studiert und verfasste seine Diplomarbeit bei Prof. Dr. Dorothea Sattler am ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Dabei setzte er sich mit der theologischen Debatte des Zweiten Vatikanischen Konzils um das dreigliedrige Weiheamt in der römisch-katholischen Kirche auseinander und beleuchtete sowohl altkirchliche Wurzeln als auch ökumenische Perspektiven des kirchlichen Amtes. Nach dem Studienabschluss wechselte er ins Bistum Hildesheim nach Hannover und arbeitete in der Jugendpastoral als Leiter des dortigen jugendpastoralen Zentrums Tabor. Nach Beendigung der Tätigkeit in Hannover war Johannes Ebbersmeyer für eine kurze Zeit Priesteramtskandidat für das Bistum Münster und absolvierte im Collegium Borromaeum in Münster einen Teil der Priesterausbildung. An

die begonnene Ausbildung im Priesterseminar, die er auf eigenen Wunsch nicht weiterführte, schließt sich seit dem Frühjahr 2019 die Aufgabe als Ökumenereferent im Bistum Hildesheim an. In dieser Tätigkeit ist er Ansprechpartner für die Gemeinden in ökumenischen Fragen und für die ökumenischen Zentren. Er ist zuständig für die Pflege und den Ausbau der Kontakte seitens des Bistums Hildesheim zu den christlichen Kirchen und vertritt das Bistum in ökumenischen Arbeitsgruppen und Gremien. Zusätzlich ist er im Augenblick Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Niedersachsen.

Neben dem Beruf absolviert Johannes Ebbersmeyer ein Aufbaustudium im Bereich der Theologie der Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Münster, einer kirchlich und staatlich anerkannten Hochschule der Deutschen Kapuzinerprovinz. Zudem genießt er dem Vernehmen nach täglich das niedersächsische Wetter bei Spaziergängen mit seiner Hündin Luna oder genießt die Fülle kultureller Angebote in der Landeshauptstadt Hannover.



Haus kirchlicher Dienste

584021